Nr. 232 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 9. Oktober 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zaleskis Pariser Mission

Zusammenkunft mit Briand und Chamberlain — Anleiheaussprache mit England
Um den französisch-russisch-polnischen Pakt

Paris. Der polnische Außenminister Zaleski ist Freitag in Begleitung seiner Gattin auf der Durchreise nach der Riviera in Paris eingetroffen. Es ist wahrscheinlich, daß er die gleichzeitige Anwesenheit Chamberlains in Paris benutzen wird, um mit ihm über die Frage der polnischen Anleihe, die in England auf neue und große Schwierigkeiten stößt, zu diskutieren.

Der Hauptzweck seines Pariser Aufenthaltes ist aber eine Aussprache mit Briand, die dem Vorschlag der Sowjetregierung über den Abschluß eines polnisch-russischen Garantiepaktes gelten soll. Bekanntlich ist von den Russen in Aussicht genommen worden, die russisch-französischen Verhandlungen über einen Garantiepakt mit den polnisch-russischen Verhandlungen über den gleichen Gegenstand zu vereinen, da von russischer Seite angestrebt wird, einen gemeinsamen Pakt zwischen den drei Staaten vorzubereiten. Bei den gespannten diplomatischen Beziehungen zwischen Moskau und Paris war es den Russen bisher noch nicht möglich, die Garantiepaktverhandlungen mit Frankreich zu beginnen.

Sonnabend fällt die Entscheidung über die Anleihe

Warschau. Nach einem bisher noch unbestätigten Gerücht aus gut informierten Kreisen sollen die Verhandlungen über die polnische Auslandsanleihe abermals vor dem Scheitern stehen. Den ganzen Tag über haben Besprechungen innerhalb der polnischen Regierung über eine evtl. Wiederaufnahme der Verhandlungen stattgefunden. Das amerikanische Konsortium hat der Regierung endgültig erklärt, daß es über einen Demissionskurs von 90 Prozent nicht hinausgehen werde. Die Delegierten Monet und Fisher beabsichtigen am Sonntag Warschau zu verlassen. Die nationaldemokratischen Zeitungen „Kurjer Poznanski" in Posen und „Gazeta Bydgoska" in Bromberg wurden gestern nachmittag beschlagnahmt, wegen eines Artikels über diesen Abbruch der amerikanischen Anleiheverhandlungen und wegen Veröffentlichung einer Nachricht, über die angebliche Demission des polnischen Finanzministers.

Aus Kreisen, die der Regierung nahestehen, wird behauptet, daß im Laufe des Sonnabends die Entscheidung fällt.

Chamberlain über seine erste Unterredung mit Briand

Paris. Chamberlain, der Freitag vormittag in Paris eintraf, äußerte sich vor der internationalen Presse über seine Genfer Eindrücke und seine Unterredung mit Primo de Rivera. Zum Schluß erklärte er, daß er nachmittag eine einstündige Unterredung mit Briand gehabt habe, die die erneute Uebereinstimmung der Beurteilung der verschiedenen politischen Fragen durch die beiden Außenminister bewiesen habe.

Blutige Abrechnung in Mexiko

Siegreiches Vorgehen der Regierungstruppen — Huerta hingerichtet — Gomez noch am Leben

Neuyork. Eine Abteilung der mexikanischen Regierungstruppen stellte in den Hügeln südlich von Nogales Sonora den Bruder des früheren mexikanischen Präsidenten Huerta, Alfonso, in dessen Begleitung sich ein Freund und Yaqui-Indianer befanden. Alfonso Huerta und sein Freund sind erschossen worden. Huerta wurde vorgeworfen, den Versuch zur Organisierung eines Indianeraufstandes gemacht zu haben.

Nach weiteren Meldungen aus Mexiko soll General Gomez tatsächlich noch am Leben sein. Es heißt, daß er mit etwa 2000 Rebellen das Hügelgelände in der Nähe von Veracruz beherrscht. Die Regierungstruppen sollen bei ihrem Vormarsch gegen die Rebellen infolge des ungünstigen Geländes große Schwierigkeiten zu überwinden haben.

Nach den Meldungen aus Mexiko-City ist eine Reihe weiteren Hinrichtungen von Rebellen erfolgt. Unter den Hingerichteten befinden sich u. a. General Quijano, ferner der Chef der Artillerie in Ortiz sowie 13 Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaft im Staate Morelos. Die Regierung hofft, die Ruhe in ganz Mexiko innerhalb 24 Stunden wieder herstellen zu können, obgleich, wie amtlich erklärt wird, General Gomez nicht erschossen worden sei, vielmehr von General Almad Verstärkungen erhalten habe. Die beiden Generäle verfügten über etwa 2000 Mann, während die Regierungstruppen etwa 6000 Mann stark seien.

Deutschland und Litauen

Kowno. In einer Unterredung mit Pressevertretern hatte Ministerpräsident Woldemaras auf die Frage des Vertreters der litauischen Rundschau, ob sich das beabsichtigte Gentleman-Agrement in jeder Hinsicht auf das Memelgebiet beziehe, erklärt: „Das Gentleman-Agrement bezieht sich nicht auf das Memelgebiet, sondern auf das Niederlassungsrecht der beiderseitigen Staatsangehörigen. Es soll feststellen, daß die Angehörigen des einen Staates sich nicht in die interne Politik des Staates, in dem sie sich niedergelassen haben, einmischen dürfen."

Nach Ansicht zuständiger Berliner Kreise wollte Woldemaras mit seinen Worten anscheinend ausdrücken, es sei kein Sonderabkommen für das Memelgebiet allein abgeschlossen worden, sondern schlechthin ein Gentleman-Agrement zwischen Deutschland und Litauen.

Englands Wilnasorgen

Ein Teilungsplan erwogen?

London. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt:

Diplomatische Kreise empfänden einige Besorgnis wegen der augenblicklichen Lage in den baltischen Staaten. Noch vor kurzem habe es danach ausgesehen, als ob ein modus vivendi zwischen Polen und Litauen erzielt werden könnte, für den Großbritannien, Frankreich und Italien arbeiteten. In unbestimmender Form sei sogar der Plan erwogen worden, die Wilna-Provinz zwischen Polen und Litauen zu teilen. Warschau habe jedoch nichts davon hören wollen. Die drohende Verstimmung zwischen Lettland und Estland erhöhe die Besorgnis.

Tumult im serbischen Parlament

Wien. Die neue Skupschtina hielt Freitag ihre zweite Sitzung ab, um die Wahl des Verifikationsausschusses vorzunehmen. Die Sitzung, in der es zu Raufszenen kam, nahm einen überaus tumultarischen Verlauf.

Der Faschistenüberfall in Sazawa vor Gericht

Prag. Freitag begann hier der Prozeß gegen die tschechischen Faschisten, die seinerzeit den Ueberfall auf den Ministerialrat Dr. Vogel in Sazawe verübt haben. Die Angeklagten erklärten, daß ein unbekannter Mann ihnen den Auftrag gegeben habe, dienstlich nach Sazawe zu fahren. Da strenge Disziplin geherrscht habe, habe man nicht nach Einzelheiten gefragt. Man habe nur gewußt, daß es sich um Exgeneral Gajda handele, dem man in seinem Streit mit Masaryk helfen müsse. Ministerialrat Dr. Vogel gab bei der Schilderung des Ueberfalles u. a. an, daß seine Frau ihn mit dem Bemerken geweckt habe, es seien Geheimpolizisten da. Als er in das Zimmer getreten sei, seien ihm zwei Männer mit vorgehaltenem Revolver entgegengekommen und hätten ihn aufgefordert, alle Schriften und Belege betreffend General Gajda auszuliefern. Sazawe sei von den Faschisten besetzt und in Prag sei die Revolution ausgebrochen. Der Zeuge hätte ihnen erklärt, daß er keine Dokumente besitze, worauf man seinen Tisch durchsucht habe.

Die französische Abberufungsnote in Moskau überreicht

Paris. Wie der „Petit Parisien" mitteilt, ist die französische Note, in der die Abberufung Rakowskis verlangt wird, Freitag nachmittag durch den französischen Botschafter an Moskau, Herbette, dem russischen Außenkommissar überreicht worden.

Japanisch-russischer Sibirienvertrag

Paris. Die Agentur Indipacifique meldet aus Tokio, daß die japanische Regierung ihren Botschafter angewiesen habe, mit Rußland sofort einen längeren Vertrag betreffend die sibirische Küste abzuschließen unter Zurückstellung sämtlicher noch nicht geregelter Fragen.

Nur Geduld!

Wenn die Anhänger des jetzigen Kurses in Polen über die Erfolge und Aussichten der Regierung befragt werden, erhält man von ihnen meistenteils zur Antwort, nur Geduld, wir werden es schon schaffen. Denn unzweifelhaft kann die Regierung auf eine Reihe von Erfolgen verweisen, wenn sie auch durch die innerpolitische Spannung vollkommen verwischt werden. Gewöhnlich verweisen die Regierungsanhänger darauf, daß die bisherigen Kabinette Polens lange genug Zeit gehabt haben, um zu beweisen, daß ihnen in erster Linie das Wohl des Landes am Herzen lag. Der Sejm hat wohl viel kritisiert, aber keine bestimmten Faktoren seiner staatsaufbauenden Arbeit hinterlassen, und eben darum hat sich Pilsudski entschlossen, mit eiserner Faust auszufegen und die Sanierung des Staates durchzuführen. Nur wenige Sanatoren sind so offen, um zuzugeben, daß der Marschall es nicht länger dulden wollte, daß seine alten Kriegsgefährten aus allen Aemtern entfernt werden und er selbst auf seine Armee keinen Einfluß mehr ausüben kann. Daß die Korruptionswirtschaft der vorherigen Kabinette diesen Entschluß mit bewirkte, soll nicht verschwiegen werden. Pilsudski will nicht anerkennen, daß er seinen Sieg in erster Linie dem Generalstreik der Eisenbahner zu verdanken hat, sondern stützt sich ausschließlich auf die Erfolge seiner Truppen in den Warschauer Straßenkämpfen. Und seine Anhänger verfechten die gleiche These, wollen nichts von der innerpolitischen Entladung wissen, sondern berufen sich darauf, daß es vorwärts geht und gehen wird.

Eben darum habe ja auch die Regierung nicht ein Programm aufgestellt, sondern sich von Zweckmäßigkeitsgründen leiten lassen, und wenn sie hier und da von den Staatsfeinden bedrängt, zu Verordnungen griff, so nur deshalb, um die Kritiker zum Schweigen zu bringen. Wer von Erfolgen leben will, muß auch einige unangenehme Erscheinungen mit durchleben, wenn alles erreicht sein wird, werden auch diese Beschwernisse fallen. Gewiß ein schönes Versprechen, wenn auch mit ihm nichts anzufangen ist; denn die Regierungsanbeter haben wohl auch jede Freiheit, während die anderen darüber streiten mögen, wie es besser sein könnte. Der Sejm war der Regierung unbequem und darum wurde er nach Hause geschickt, hätte er zu allen Verordnungen geschwiegen, so würde man ihm auch heut irgend eine Arbeit zuweisen. Denn die Berater der Regierung für Verfassungsfragen scheinen zu der Auslegung zu gelangen, daß der Sejm außer dem Budget überhaupt keine Aufgaben zu erfüllen hat, und wenn er diese Aufgabe nicht ganz nach Wunsch erfüllt, so wird er von den Rechtsgelehrten der Regierung über die Verfassung eines anderen überzeugt. Daß dadurch die innerpolitische Spannung nur verschärft wird und allmählich weder die Links- und die Rechtsparteien zum ganzen System Vertrauen haben, bekümmert die Regierung recht wenig, die angibt, daß sie allein das Wohl des Staates zu fördern bemüht sei.

Außenpolitisch hat man die Regierung Pilsudski verdächtigt, daß sie auf Kriegsabenteuer hinaus wolle, und nun hat diese Regierung in den verschiedensten Fällen bewiesen, daß sie sowohl gegen Deutschland als auch gegen Rußland Frieden will und sich um Sicherheitspakte bemüht und gegenüber Litauen eine Geduld bewiesen, die man diesem obersten Kriegsherrn Polens nie zugetraut hatte. Unzweifelhaft hat sich nach Meinung der Regierungsanhänger die außenpolitische Lage Polens gefestigt, woran auch das kleine Genfer Abenteuer nichts zu ändern vermag und daß man die innerpolitischen Krisen als überwindbar betrachtet, bezeugen die Anleiheverhandlungen, die kurz vor dem Abschluß stehen. Diese Anleiheverhandlungen sind es, die die Regierung auch innerpolitisch festigen sollen, und wenn sie erfolgreich beendet sind, so wird die Regierung mit diesem Erfolg auch in die Wahlen gehen. Gewiß sind noch Schwierigkeiten zu überwinden, aber sie wird unterzeichnet, diese Auslandsanleihe, die das Werk des Pilsudski-Kabinetts krönen soll. Was alle früheren Regierungen nicht zustande brachten, ist dem Marschall gelungen und mit dem Verweis darauf, welchen Zwecken diese Anleihe dienen soll, hat man eine schöne Wahlnummer geschaffen. Denn die Bedingungen, unter denen die Anleihe gegeben wurde und wird, werden wir zunächst nicht erfahren und sollten sie auch ziemlich bindende und unvorteilhafte sein, so wird die innere Verwendung sie schön gerechtfertigt erscheinen lassen.

Niemand wird bestreiten, daß ein solcher Erfolg die Regierung festigen wird und manch geschwundenes Vertrauen wiedergibt. Es ist dann auch zu erwarten, daß die Regierung vors Parlament tritt, ihm die Ratifizierung vorlegt und wenn der Sejm nicht alle Geheimnisse schluckt, der beste Augenblick zur Auflösung gekommen ist, wenn nicht inzwischen die Kadenzzeit abgelaufen ist, so daß eine Auflösung sich von selbst erübrigt. Ein schön berechneter Zug, wenn er geplant ist. Ob aber alles nach diesen Wünschen gehen wird, ist eine andere Frage, hier muß erst die Wirkung abgewartet werden. Wir erinnern da in diesem Zusamenhange an die Grabski-Anleihe, die durch eine geschickte Propaganda alles das schon fertigen sollte, was nunmehr die Regierung zur Sanierung durchführen will. Jedenfalls steht fest, daß die Regierung nicht die Absicht hat, auf die

Dauer ohne Sejm zu regieren, nur mit diesem Sejm will sie keine Gemeinschaft haben, wenn sie auch heut nicht mit Bestimmtheit weiß, wie das kommende Parlament aussehen wird. Daß sie aber im Augenblick die Wahlen nicht will, jedenfalls nicht vor der Unterzeichnung der Anleihe, war klar, sie hat ihr Ziel mit der Unterzeichnung erlangt.

Aber alle Erfolge, mögen sie noch so klar zutage liegen, können nicht die Tatsachen hinwegwischen, daß breite Massen mit diesem Regime unzufrieden sind und daß sich diese Unzufriedenheit auch immer mehr geltend macht. Daß es der Haltung der Regierung gelang, eine Zwietracht innerhalb der politischen Parteien zu säen, ist gewiß richtig, aber damit hat die Regierung selbst noch nichts gewonnen, sondern im Gegenteil, bei den kommenden Wahlen ihre Lage noch verschlimmert und die Zustände, die sich durch den Fall Zagorski herausgebildet haben, auf welche die Regierung nichts zu antworten vermag, haben bestimmt nicht das Vertrauen zu den Behörden gefördert. Wir wollen absichtlich nicht auf Einzelheiten eingehen und wiederholen, was hier schon so oft gesagt worden ist. Die nächste Zeit wird lehren, ob die Regierung sich vors Volk stellen wird, oder ob weiter diese unhaltbare Lage die innerpolitischen Verhältnisse verschärft.

Daß die breiten Arbeiter- und Bauernmassen von der Regierung am meisten enttäuscht wurden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Mögen auch die letzten Wirtschaftsberichte noch so optimistisch lauten, auf die Verminderung der Arbeitslosigkeit hingewiesen werden und auf die gute Ernte, so kann dies doch nichts daran ändern, daß die Löhne bei weitem nicht zur Lebensexistenz ausreichen und in keinem Verhältnis zu der wachsenden Teuerung stehen. In sozialer Hinsicht hat die Regierung jedenfalls keinerlei Erfolge, beziehungsweise der Arbeiterschaft Vorteile gebracht, im Gegenteil, mehr das Unternehmertum geschützt, als es selbst im Interesse des Staates war. Denn die in Aussicht gestellten sozialen Gesetze werden noch Jahrzehnte auf die Auswirkung warten lassen, während die breiten Massen unmittelbare Vorteile sehen wollen. Hinzukommt, daß es offensichtlich ist, daß die Regierung immer mehr Anschluß an die konservativen Kreise sucht, daß keine Spur vorhanden ist, die Minderheitenfrage zu lösen und daß der Kurs auf völlige Untergrabung der Demokratie zielt. Die Pressefreiheit ist beschränkt, und so bildet sich eine Unterdrückungsatmosphäre, die die Regierung nicht sehen will. Mag sie auch mit einzelnen ihrer Gegner fertig werden, diese Unterdrückung breiter Massen aber muß einmal zum Nachteil des ganzen Staates auswirken, und hierin sehen wir den größten Fehler des gegenwärtigen Regierungskurses.

—ll.

Eine französische Note an England

Gegen die Zulassung Iraks zum Völkerbund

Berlin. Der Londoner Korrespondent des Asien-Osteuropa-Dienstes erfährt aus bester Quelle, daß das Foreign Office vom Quai de Orsay durch eine Note von der Abneigung Frankreichs gegen die Aufnahme des Irak in den Völkerbund verständigt worden ist. Gleichzeitig vertiefen sich die Differenzen zwischen England und dem Irak über die Aufnahmefrage, weil England sich unerwarteterweise nicht in der Lage sieht, die Aufnahme, die als Kompensation für die Umgestaltung der Irakarmee im englischen Sinne gelten sollte, durchzusetzen.

Frankreich protestiert in kategorischer Form aus rein politischen Erwägungen gegen die Zulassung des Irak zum Völkerbund. Es wähnt, daß, wenn der Irak aufgenommen wird, sofort auch Syrien seine Aufnahme verlangen werde, wobei keinerlei Gründe zur Ablehnung einer solchen Forderung aufgebracht werden könnten. Dem Irak würden auch jene Länder folgen, die unter dem Protektorat europäischer Mächte stehen, im einzelnen Frankreich wie Tunis, Marokko, Anam usw. Da die Völkerbundsmitglieder die gleichen Rechte besitzen, so wären die unter einem Mandat stehenden Länder gleichberechtigt mit den Mandatsinhabern und Protektoratsmächten wie England und Frankreich, was sich politisch außerordentlich ungünstig auf die Verwirklichung der Mandate oder Protektorate auswirken und schwere Komplikationen nach sich ziehen könnte.

Auch die englischen Dominions lehnen die Gleichberechtigung der unter Mandats- und Protektorat stehenden Ländern mit den Großmächten ab, wovon das Foreign-Office ebenfalls in Kenntnis gesetzt worden ist. Des ferneren weisen angesehene Völkerbundsjuristen darauf hin, daß die Aufnahme des Iraks in den Völkerbund dem Artikel I des Völkerbundspaktes widersprechen würde, demzufolge Völkerbundsmitglieder nur „Staaten, Dominions oder Kolonien mit voller Selbstverwaltung“ sein können. Die Mandatsländer aber, wie der Irak, werden auf Grund des Artikels 22 des Völkerbundspaktes als „unter Vormundschaft stehend“ betrachtet, verfügen über keine souveräne Verwaltung und werden in der Verwaltung von dem Völkerbund kontrolliert. Wenn diese Bedenken aber auch überwunden werden können, so stehen der Aufnahme des Iraks in den Völkerbund doch die politischen Argumente Frankreichs und der Dominions entgegen.

Borodin in Moskau

Kowno. Aus Moskau wird gemeldet, daß dort im Laufe des gestrigen Tages der frühere sowjetrussische Militärberater bei General Feng und der südchinesischen Regierung, Borodin, in Begleitung seines Stabes eingetroffen ist und der Sowjetregierung Bericht über die Lage in der Nordmandschurei erstattet hat. Nach Borodins Auffassung sei der Fall Pekings dieser Tage zu erwarten. General Feng werde in der allernächsten Zeit schon die größte politische Rolle in China spielen. Ueber die Lage Südchinas meint Borodin, daß sich die Umwäzung innerhalb der Kuomintang fortsetzen und die Partei zur Kommunistischen Internationale zurückkehren werde. Borodin behauptet, daß England bestrebt sei, Tschangtsolin auf jeden Fall zu unterstützen und daß die englische Regierung im Falle der Besetzung Pekings durch die Fengtruppen militärische Verstärkungen nach China entsenden werde. Borodin gibt sich sehr optimistisch und meint, daß die nationale Revolution in der Mandschurei und in China in nächster Zeit große politische Ereignisse mit sich bringen werde.

Albert Thomas in Berlin

Berlin. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas, ist heute morgen in Berlin eingetroffen. Er hat zunächst mit dem Reichsarbeitsminister und dem Staatssekretär des Reichsarbeitsministeriums eine Reihe von Fragen besprochen, die sich auf die bevorstehende Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Berlin beziehen. Anschließend hat er den Spitzen der Reichs- und Staatsbehörden Besuche abgestattet.

Baldwin verteidigt seine Politik

London. Auf dem konservativen Parteitag in Cardiff hielt Ministerpräsident Baldwin eine große Rede, in der er zunächst heftige Angriffe gegen Lord Rothermere richtete, dem er unklare Haltung gegenüber der konservativen Partei vorwarf. Lord Rothermere hat bereits für morgen eine Erwiderung auf die Angriffe Baldwins angekündigt. In seinen weiteren Ausführungen wies der Redner darauf hin, daß sich die konservative Regierung in den drei Jahren ihrer Tätigkeit etwa anderthalb Jahre lang Schwierigkeiten gegenübergesehen habe, wie noch nie zuvor eine andere Regierung. Den Konservativen sei es gelungen, ihr soziales Gesetzgebungswerk zu vollenden, das mit dem Eintreten seiner vollen Wirksamkeit am 1. Januar eine ungewöhnliche Gesamtleistung darstelle. Wenn die industrielle Lage auch noch nicht befriedigend sei, so seien doch wesentliche Fortschritte zu verzeichnen, die er noch weiter auszubauen hoffe. Die Haltung des Edinburger Gewerkschaftskongresses begrüße er und stimme auch mit den Gewerkschaftsführern in der Ansicht überein, daß die Regierung sich außerhalb der Verständigungsbestrebungen zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern zu halten habe. Die landwirtschaftliche Lage, so erklärte Baldwin weiter, mache der Regierung noch einige Sorge. Die Regierung sei gegen Aufnahme langfristiger Kredite, die Großbritannien für seine Wirtschaft dringend benötige, mit den Banken in Verhandlungen getreten, die noch im Gange seien und durch die die Regierung eine erhebliche finanzielle Entlastung zu schaffen hoffe. Zum Schluß erklärte der Ministerpräsident zur Frage der Oberhausreform, daß die Regierung sich in diesem Herbst eingehend mit allen Vorschlägen in dieser Frage beschäftigen werde.

Litauerverhaftungen in der Wojewodschaft Bialystok

Warschau. Im Zusammenhang mit den Wilnaer Verhaftungen wurden auch in der Wojewodschaft Bialystok 40 litauische Führer, darunter drei Geistliche, verhaftet. Bei einem Teil der Verhafteten soll Material gefunden worden sein, das angeblich einen „Kontakt mit Litauen“ bestätigen soll. In Swiencianу wurde der Direktor des litauischen Gymnasiums verhaftet. Allen Verhafteten wird antistaatliche Tätigkeit gegen Polen vorgeworfen.

Litauische Maßnahmen gegen oppositionelle Abgeordnete

Kowno. Drei ehemalige Sejmabgeordnete wurden für die Dauer des Kriegszustandes nach dem Konzentrationslager Worny verbannt. Gleichzeitig wurde ein sozialdemokratischer Abgeordneter unter Polizeiaufsicht gestellt.

Bedrückung des deutschen Schulwesens in der Tschechoslowakei

Prag. Das tschechische Unterrichtsministerium hat aus Sparsamkeitsgründen dort, wo deutsche Schulen gesperrt wurden, die Einführung des Wanderunterrichts für deutsche Kinder eingerichtet. Für diese Zwecke sind Wanderlehrer vorgesehen, die Etappenunterricht erteilen sollen. Wer die Schulverhältnisse der Tschechoslowakei kennt, versteht, daß dies nur ein weiterer Schritt zur Verelendung des deutschen Schulwesens ist. Und da sitzen deutsch-bürgerliche Vertreter im tschechischen Kabinett und billigen die Vernichtung des deutschen Schulunterrichts.

*

Pilsen. Während in den deutschen Schulen noch immer 60 bis 70 Kinder eingepfercht sitzen, hat der deutsche Ort Annathal bei Schüttenhofen jetzt eine tschechische Schule erhalten. Diese hat einen Lehrer und ein Schulkind. Weil dieser Skandal aber doch zu offenbar war, hat sich der tschechische Verein nach Prag gewandt, damit von dort rasch Waisenkinder der Schule überwiesen werden. Der sonst überall unternommene Versuch, deutsche Kinder der Schule zuzuführen, war mißglückt.

Banditenüberfälle an der südslawischen Grenze

Belgrad. An der jugoslawisch-bulgarischen Grenze haben im Laufe des Freitags weitere Ueberfälle bulgarischer Revolutionäre stattgefunden. Eine etwa 150 Mann starke Komitatschibande versuchte den Uebertritt über die jugoslawische Grenze bei Bjelastica. Auch an der albanischen Grenze bei Monastir entfalteten bulgarische Komitatschibanden eine rege Tätigkeit. Am Zrnareke-Fluß und im Kajmaktschalan-Gebirge versuchten bulgarische Banden in die jugoslawischen Ortschaften einzudringen. Die Gendarmerie vertrieb die Banden nach heftigstem Kämpfe. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß es sich um einen systematischen Ueberfall des mazedonischen Komitees auf jugoslawisches Gebiet handele.

Ein Blutbad auf den Salomo-Inseln

London. Von den Fidschi-Inseln läuft die Meldung ein, daß von den Eingeborenen der britischen Salomo-Inseln unter den Weißen und der eingeborenen Polizei ein furchtbares Blutbad angerichtet worden ist. Ein Kaufmann, der auf einem Regierungsdampfer Tulagi auf den Salomo-Inseln anlief, berichtet, daß der örtliche Verwaltungsbeamte, ein Kadett, 15 Polizisten und die ganze Besatzung des Schiffes hingemordet worden sei. Der Schiffsjunge und vier Polizeibeamte waren die einzigen Ueberlebenden. Es ist dies die furchtbarste Gewalttat, die bislang auf den Inseln vorgekommen ist.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

67)

„Ich kann es mir denken,“ sprach Cravel.

Jetzt war er wieder ganz ruhig. Angesichts wirklicher Gefahr war jede Furcht verschwunden.

„Ich bin hierhergekommen, um Ihnen eine geringe Hoffnung zu geben. Versprechen kann ich Ihnen allerdings nichts,“ meinte der Wetter Long. „Ich möchte wissen, wie Monkford getötet wurde, und wenn Sie nicht selbst der Täter waren, so haben Sie eine kleine Hoffnung.“

„Wenn ich Zeuge für die Staatsanwaltschaft werde!“ erwiderte der andere höhnisch. „Sie, der so vieles weiß, denken Sie auch nur einen Augenblick, daß ich der Mann bin, der seine Freunde ‚verzinkt‘?“

Er dachte einen Augenblick nach.

„Sie hatten den Hauptschlüssel. Ich habe ihn nicht vermißt, bis mich der verdammte Inspektor herunterschickte, den Schlüssel zu Nr. 3 zu holen.“

„Und während Sie ihn unten suchten, habe ich die Tür zu Nr. 3 von innen geöffnet und mich der erstaunten Polizei vorgestellt,“ erklärte ihm der Wetter. „Sie werden sich erinnern, daß der Inspektor allein ins Zimmer ging, um es zu durchsuchen. Das tat er, weil er wußte, daß dort drei Leute versteckt waren, und es gab mir auch die Möglichkeit, ihm zu sagen, was er tun sollte.“

„Wo ist meine Schwester?“ fragte Cravel plötzlich.

„Sie ist mit einem meiner Freunde fortgefahren.“

„Verhaftet?“ fragte er schnell.

Der Wetter nickte.

„Ich glaube, sie wird leicht davonkommen, aber sie wird auch die einzige sein. Jackson Crayley hätte dieselbe Möglichkeit gehabt, aber Sie griffen dem Gesetz vor. Das war eine Gemeinheit, Cravel!“

Cravel wich dem ernsten Blick des Detektivs aus und schaute zu Boden. Der Wetter sah, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg, aber es war nicht die Schamröte. Plötzlich blickte Cravel auf.

„Sie wollen wissen, wie Monkford getötet wurde? Unter diesen Umständen ist es das beste, wenn ich es Ihnen — sage.“

„Haben Sie ihn erschossen?“

„Nein, ich habe ihn nicht erschossen?“

„Hat einer der anderen ihn erschossen?“

„Nein,“ sagte er und schüttelte abermals den Kopf. „Er hat sich selbst erschossen.“ Und da er das ungläubige Lächeln sah, fuhr er fort: „Ich behaupte, er hat sich selbst erschossen.“

„Man hat aber keine Waffe gefunden.“

„Die Waffe wurde gefunden,“ äußerte Cravel, „aber Sie haben sie nicht erkannt, als Sie sie in der Hand hielten. Wollen Sie es wissen?“

Der Wetter zeigte auf die Tür, und sie verließen das Zimmer.

„Geben Sie mir mal meinen Hauptschlüssel!“ und als der Detektiv ihm den Schlüssel gegeben hatte, öffnete der Geschäftsführer die Tür nach Monkfords Schlafzimmer.

Er schaute auf das große Loch im Boden und lachte.

„Halten Sie sich in einiger Entfernung vom Loch! Beinahe hätten wir heute früh hier ein Unglück gehabt,“ bemerkte er, und der Wetter, der selbst witzig veranlagt war, mußte den Humor dieses Mannes bewundern, den er an den Galgen zu bringen versuchte.

„Die ganze Sache war sehr einfach und doch geistreich,“ begann Cravel, „aber wie alle einfachen und geistreichen Sachen auf der Welt . . .“

Er brach plötzlich ab und ließ den Kopf sinken.

„Mein Telephon klingelt. Kann ich heruntergehen?“ fragte er.

Der Wetter nickte, denn die Möglichkeit einer Flucht war nicht vorhanden, da das Haus auf allen Seiten bewacht wurde. Er schaute sich in dem Zimmer um, das viele ihm schmerzliche Erinnerungen enthielt. Das Bett stand immer noch jenseits der Oeffnung — wie geschickt war doch die Falle für ihn gelegt worden! In diesem Zimmer war auch Joshua Monkford in voller Gesundheit das Opfer eines unbekannten Mörders geworden.

Er hörte Cravel die Treppe heraufeilen und ging ihm entgegen.

„Es war für Sie,“ meldete der Mann außer Atem. „Ich habe mit diesem Apparat verbunden.“

Obgleich sich schon fast nichts mehr in dem Zimmer befand, war doch die telephonische Verbindung durch einen Steckkontakt aufrechterhalten worden. Der Wetter beugte sich zu Boden, nahm den Hörer auf und horchte.

„Niemand ist da — die Leitung ist tot,“ bemerkte er.

„Das geschieht oft auf dem Amt. Wecken Sie sie mal auf!“

Des Wetters Finger drückte schon auf den Apparat, als es ihn plötzlich wie eine Vorahnung von Gefahr erfaßte.

Es war zu spät, um zurückzuweichen. Die Feder gab nach, er senkte den Hörer etwas und . . .

Die Explosion betäubte ihn, er ließ das Instrument fallen, drehte sich um und hielt sich mit einer Hand das Ohr zu. Cravel stand aufgerichtet an der entgegengesetzten Wand, sein bleiches Gesicht, an dem Blut herunterfloß, zeigte Erstaunen und mitten auf der Stirn war ein kleiner roter Fleck. Er schwankte und fiel dann zu Boden — er war tot!

Der Wetter lief zur Treppe und rief den unten aufgestellten Mann herbei. Mit seiner Hilfe legte er den Geschäftsführer auf das Bett. Er fühlte dessen Puls: er schlug nicht. Er riß das Hemd des Mannes auf und horchte, ob das Herz noch arbeitete.

„Wie ist das geschehen?“ fragte der Beamte.

Arnold Long antwortete nicht. Er nahm den Telephonhörer auf und untersuchte ihn. In der Mitte des Hörers war wie überall ein ungefähr anderthalb Zoll großes Loch; doch befand sich davor nicht die gewöhnliche feine Scheidewand, sondern eine Stahlröhre. Long schraubte das obere Ende ab, und das Rätsel war gelöst. Der Hörer war ein Mordinstrument. Ein Patronenkasten befand sich darin, und die Kugel wurde durch den elektrischen Strom abgeschossen, wenn man auf das Gestell drückte, auf dem der Hörer lag.

Und dann erinnerte er sich, daß er das Telephon sowohl gesehen als auch in der Hand gehabt und sofort nach Monkfords Tod das Hotelbüro angerufen hatte. Nun verstand er auch, warum der Feuerwerkskörper in Noras Zimmer geworfen worden war, und warum seine, des Wetters, Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt hatte: um dieses Todeswerkzeug zu entfernen und den wirklichen Hörer wieder anzubringen.

Auf seinem Wege zur Stadt hielt er an der Polizeistation des Ortes an, um Alice Cravel von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Er war erstaunt und froh, daß sie den Tod ihres Bruders mit großer Ruhe hinnahm.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Jeder blamiert sich so gut er kann

Auf unsere Behörden könnte man stolz sein, wenn nicht......

Unsere demokratische Staatsverfassung soll, wie Kenner behaupten, die freiheitlichste der Welt sein, d. h. der kultivierten Welt. Ohne weiteres müßte man dann annehmen können, daß unsere diversen Aemter von diesem Geiste wenigstens angehaucht sein würden. Aber weit gefehlt. Um den Staatsbürger von der Güte unserer Einrichtungen zu überzeugen, ist es bequemer, sich vorerst des Amtsschimmels zu bedienen. Und das geschieht auf folgende Weise. Man begibt sich, wie z. B. in Hohenlinde zum Amtsvorstand (Urzond Okrengowy), um die Ausstellung einer neuen Verkehrskarte zu beantragen. Der amtierende Beamte, von dessen Daseinsberechtigung man nur bedingt überzeugt sein kann, fragt sehr nett nach unseren Beschwerden. Was, keine Beschwerde, nur eine Verkehrskarte, aber natürlich, sehr gern! (Der Amtsschimmel beginnt unruhig zu werden.) Jedoch, so spricht die Amtsperson, in diesem Falle spielt unsere Bekanntschaft keine Rolle, Sie müssen aus dem Büro nebenan eine Bescheinigung beibringen, daß Sie in unserer Gemeinde seßhaft sind, trotzdem mir bekannt ist, daß Sie hier geboren sind und nebenan wohnen. Für diese Bescheinigung dürfen Sie nur 25 Groschen bezahlen. (Verstoß gegen Artikel 290 der Genfer Konvention, wonach sämtliche, die Verkehrskarte betreffenden Bescheinigungen stempel- und gebührenfrei sind.) Jetzt (Vorsicht, der Amtsschimmel schlägt aus und geht durch) müssen Sie noch eine behördliche Bescheinigung von jenseits der Grenze beibringen, daß drüben Verwandte (auch solche bis zum 99. Grade) wohnen, die Sie dann und wann mit Ihrem Besuche beehren wollen. Dieses Verlangen, das in dem Genfer Abkommen keine Stütze findet, wird infolge einer Verfügung der Starostei gestellt und die muß es doch wissen. Phantasiebegabte könnten im Artikel 260, § 1, Abschnitt a der Genfer Konvention etwas herauslesen. Dort heißt es: Eine Verkehrskarte erhalten, die im Abstimmungsgebiet wohnen und dort den Mittelpunkt ihrer persönlichen Beziehungen haben. Du lieber Gott! Außer anderen — befindet sich der Mittelpunkt meiner persönlichen Beziehungen im — Kißlingausschank. Dem Vernehmen nach sollen sehr viel „Grenzfahrer" mit den diversen Lokalen in Beuthen verwandt sein. In richtiger Erkenntnis der Sachlage lehnen es die Behörden in Beuthen ab, irgendwelche die Verkehrskarten betreffende Bescheinigungen auszustellen, auch wenn dort Verwandte wohnen, mit der Begründung, daß dies nach dem Genfer Abkommen nicht erforderlich ist. Was nun? Nur die Hoffnung nicht verlieren! Es ist anzunehmen, daß, wenn erst der Amtsschimmel eingefangen ist und er sich beruhigt hat, auch diese Angelegenheit eine Wendung zum Besseren nehmen wird. Denn wenn auch nicht französisch, aber deutsch können wir noch lesen und im Genfer Abkommen steht es doch. Der neue Starost von Schwientochlowitz amtiert hier noch nicht lange, infolgedessen kann er auch nicht wissen, daß es uns trotz allen Segnungen drüben auch gefällt. Die geographische Trennung allein lernt uns nicht vergessen.

Achtung! Wichtig für Krankenkassenwähler!

Die Wahl zum Ausschuß der Ortskrankenkasse Kattowitz findet am 9. Oktober d. Js. von vormittags 8 bis abends 8 Uhr ununterbrochen statt. Diesmal kann jeder Wähler von seinem **Wahlrecht Gebrauch** machen. Es ist **nicht zu befürchten**, daß die Wähler **stundenlang anstehen müssen**, bis sie an die Wahlurne herankommen können, weil in

zwei Wahlabteilungen gewählt

wird. Der Eingang zu beiden Wahllokalen ist im Magistratsgebäude von der Poststraße aus. Alle Wähler, die um 8 Uhr abends noch anstehen, werden noch abgefertigt.

Nur der Stimmzettel mit der Nummer 2 der vereinigten deutschen Gewerkschaften, welcher gleichzeitig die 3 Spitzenkandidaten enthält, darf in den Wahlumschlag hineingesteckt werden. Es ist darauf zu achten, daß nicht etwa mehrere Stimmzettel in einen Wahlumschlag hineinkommen. Sollte ein Wähler keinen Stimmzettel mit der Nummer 2 haben, so genügt es, wenn er auf einem **weißen Papier die Nummer 2 mit Bleistift daraufschreibt.** Unter **keinen Umständen darf** auf dem Stimmzettel irgend ein **Name gestrichen,** ein neuer hinzugefügt, oder eine sonstige Bemerkung gemacht werden. Eine solche Stimme wird für ungültig erklärt.

Dies alles muß von den Wählern auf das strikteste beachtet werden, wenn sie wollen, daß ihre Stimme nicht der Ungültigkeit anheimfällt.

Krankenkassen-Wählerinnen und -Wähler! Gebt Eure Stimme nur der Liste

2

der vereinigten deutschen Arbeitnehmer-Gewerkschaften.

Die Bescheinigung des Arbeitgebers darf nicht vergessen werden.

Flugblätter, Arbeitgeberausweise und Stimmzettel sind noch in folgenden Gewerkschaftsbüros zu haben:

Freie Gewerkschaften, Katowice, ul. Dworcowa, Zentralhotel.

Afabund, Katowice, ul. Mickiewicza 8, 2. Etage.

Christliche Gewerkschaften, Katowice, ul. sw. Jana 10.

Hirsch-Dunckersche Gewerkschaften, Katowice, ul. Warszawska 67.

G. D. A., Katowice, ul. Stara Wiejska (Goldner Stern).

Diese Gewerkschaftsbüros sind auch am **Sonnabend nachmittag geöffnet.** Am **Sonntag** befindet sich das Wahlbüro der vereinigten deutschen Gewerkschaften ul. sw. Jana 10, in welchem auch an diesem Tage Stimmzettel und Arbeitgeberausweise zu erhalten sind.

Der Bericht der Versicherungsanstalt

Die Versicherungsanstalt in Königshütte (Zakład Ubezpieczyn Spolecznych) umfaßt drei Versicherungsarten: 1. Unfallversicherung, 2. Alters- oder Invaliditätsversicherung, und 3. Privatangestelltenversicherung. Die Abteilung I für die Unfallversicherung weist im Jahre 1925 einen Stand der Versicherten von 190 494 und im Jahre 1926 einen solchen von 172 693 Versicherten. Diese Abteilung konnte bis jetzt überhaupt keine Reserven ansammeln. Die Abteilung II umfaßt die Altersversicherungen. In dieser Abteilung waren im Jahre 1925 313 000, im Jahre 1926 318 000 physische Personen versichert. Die Reserven dieser Abteilung betrugen im Jahre 1924 3 363 000, 1925 5 283 000 und 1926 7 379 000 Zloty. Das Recht auf die Rente tritt bekanntlich mit dem 60. Lebensjahre ein. In Ausnahmefällen kann die Rente auch früher gewährt werden falls durch die ärztliche Kommission eine mehr als 50prozentige Arbeitsunfähigkeit festgestellt wird. Nun stirbt der Industriearbeiter zwischen 40—50 Jahren. Selten kommt es vor, daß der Arbeiter das 60. Lebensjahr erreicht. Daher ist diese Versicherung reformbedürftig. Die Altersgrenze muß hier herabgesetzt werden, wenn die Versicherung kein bloßes Dekorationsstück bleiben soll. Weiter ist die Höhe der Rente, die heute nicht einmal für Salz und trockenes Brot ausreicht, den heutigen Lebensverhältnissen anzupassen. Falls sie um 200 Prozent erhöht werden sollte, so würde sie erst 72 Zloty monatlich ausmachen, also einen Betrag, von dem nur Künstler leben können. Nach der Herabsetzung der Altersgrenze, zumindest um 5 Jahre, und einer 200prozentigen Erhöhung der Rente wird die Anstalt mit vielen Millionen, die unnütz in den Banken herumliegen, nicht mehr in Verlegenheit kommen. Die Abteilung III versichert die Angestellten. Die Zahl dieser Versicherten beträgt 25 000. Die Reserven betrugen hier im Jahre 1924 3 153 000, 1925 7 998 000 und 1926 12 964 000 Zloty. Diese Versicherung gleicht mehr einer Exekutionsanstalt als einer Versicherung. Die Reserven steigen hier jedes Jahr um mehr als 6 Millionen Zloty. Der Versicherte erhält erst dann eine Rente, wenn er das 65. Lebensjahr erreicht hat. Auf tausend Versicherte dürften kaum 5 Personen dieses Alter erreichen. Eine solche Versicherung ist für die Versicherten völlig wertlos. Gründliche Reformen sind hier dringend notwendig, die sich in derselben Richtung zu bewegen haben, wie bei der Altersversicherung. Hier müssen auch noch die Beiträge ermäßigt werden, die viel zu hoch sind. Insgesamt betrugen die Reserven der Versicherungsanstalt 1925 13 282 000, 1926 20 344 000 Zloty. Davon liegen mehr als 10 Millionen in verschiedenen Banken, während das übrige verpumpt wurde. Auch gewerkschaftliche Organisationen haben dort Kredite bekommen und zwar die bankerotte polnische Berufsvereinigung, Abteilung Metallarbeiter und Bergarbeiter, je 100 000 Zloty und der Centralny Zwionzek 50 000 Zloty. Wir sehen also, daß bei der Versicherungsanstalt grundlegende Reformen dringend notwendig sind, falls die Versicherungsanstalt das werden soll, was man unter Sozialversicherung versteht.

Der Tabakschmuggel

Obwohl die polnische Regierung drakonische Mittel gegen die Schmuggelei überhaupt anwendet, kann sie der Schmuggler nicht Herr werden. Jeden Monat werden hunderte Waggons Tabak aus Deutschland nach Polen geschmuggelt, wovon nur ein geringer Bruchteil in die Hände der polnischen Zollbehörden fällt. Die drei Zolldirektionen Warschau, Posen und Myslowitz haben im Januar und Februar dieses Jahres nachstehende Quantitäten Tabak den Schmugglern abgenommen: Zolldirektion Warschau 514 318 Kilogramm Tabak und 1020 Stück Zigaretten; Zolldirektion Posen 311 650 Kilogramm Tabak, 4112 Zigarren und 2631 Stück Zigaretten und Zolldirektion Myslowitz 583 490 Kilogramm Tabak, 9844 Zigarren und 31 963 Stück Zigaretten. Alle drei Direktionen haben in zwei Monaten 1 409 458 Kilogramm Tabak den Schmugglern abgenommen oder mehr als 140 Waggons. Die Presse der Sanacja moralna behauptet, daß der Schmuggel von Deutschland aus politischen Gründen, um das polnische Tabakmonopol zu diskreditieren, unterstützt wird.

Theater und Musik

„Der Rosenkavalier"

Komödie für Musik in drei Aufzügen von Hugo von Hoffmannsthal.

Musik von Richard Strauß.

Da hätten wir also die offizielle Eröffnung der diesjährigen Winterspielzeit hinter uns und wir können von vornherein feststellen, daß der gestrige Abend für das Deutsche Theater in jeder Beziehung ein voller Erfolg war. Es ist immerhin ein Wagemut, das Straußsche Werk als Debüt einer Saison vorzuführen, da es an Sänger und Orchester gewisse Anforderungen stellt, die bei einer Nichterfüllung das Stück vollends in Mißkredit bringen könnten. Freudigen Herzens haben wir die Entdeckung gemacht, daß außer etlichen alten bewährten Kräften auch die neu engagierten Künstler durchaus leistungsfähig sind und der kommenden Oper eine gute Zukunft gewährleisten.

„Der Rosenkavalier" ist sowohl in Milieu als auch in bezug auf Musik nicht das, was man von einer zur Oper gerechneten Schöpfung verlangen kann. Inhaltlich könne man ihn sehr wohl unter die Operette besseren Genres zählen, wenn nicht eben einzelne starke Stellen das Süßliche des Ganzen wett machen würden. Immerhin ist ein köstlicher Humor mitunter vorhanden, und auch die verschiedenen Typen haben Leben und Gestaltungsmöglichkeit. Musikalisch ist gleichfalls viel Operettenhaftes vorhanden, die kurzen Interpretationen J. Straußscher Walzer brauchen nicht zu stören. Zu dem Wiener Milieu paßt aber das Süßliche und oft Flache im Ton ausgezeichnet, und das einzig Schöne bleibt allerdings nur der wiegende, lockende Walzer, dessen Motiv oft wiederkehrt.

Der Inhalt ist folgender: Die alternde Fürstin Wardenberg unterhält Beziehungen zu einem jungen Neffen, dessen Feuer und Liebe sie nicht entbehren kann. Ihr Liebesidyll wird plötzlich durch den Besuch ihres Vetters Ochs von Lerchenau gestört, und zwar verkleidet sich der Liebhaber als Zofe. Der Baron erzählt seiner Tante von seiner beabsichtigten Heirat mit einem jungen Mädchen, einer Neureichen, deren Unschuld und Reichtum ihn locken. Zwischendurch scharwenzelt er mit der vermeintlichen Zofe, und im Laufe des Gesprächs wird beschlossen, den Bruder der Zofe, den Grafen Oktavian als Brautbitter zur kommenden Gemahlin zu senden. Und so geschieht es. Oktavian geht als Rosenkavalier mit einer silbernen Rose zu der reizenden Sophie und — sie verlieben sich ineinander. Der Baron Ochs bedrängt seine „Braut" mit Unehrenhaftigkeit und nun erkennt Sophie, wessen Geistes Kind ihr Zukünftiger ist. Oktavian schützt sie, und sie fechten miteinander, der Ochs wird verwundet. Durch großer Lärm, Sophies Vater wütet gegen die undankbare Tochter, der Rosenkavalier verschwindet. — Ochs von Lerchenau konnte seinen Gefühlen nicht widerstehen und führt die vermeintliche Zofe zu einem süßen Stündchen, aber an einen sehr verdächtigen Ort. Hier erscheinen verschiedene Gestalten aus seiner „löblichen" Vergangenheit und quälen ihn, auch einige Kinder hängen bald an seinen Rockschößen und rufen „Papa". Das Schäferstündchen ist also gestört, ob des Lärms erscheint Polizei, und in seiner Ratlosigkeit gibt der Baron die „Zofe" als seine Braut Sophie von Fanninal aus. Just in dem Moment erscheint Herr von Fanninal und weist das entrüstet zurück, indem er seine Tochter holen läßt. Inzwischen hat Oktavian entdeckt, wer sie, wer er ist, da kommt auch noch die Fürstin hinzu und nun fällt die Entscheidung: sie entsagt, Oktavian und Sophie finden sich. Einzelne geschickt hineingeschobene Szenen beleben das Ganze, im Allgemeinen liegt aber kein starker Zug in der Handlung drin.

Das Straußsche Werk ist nicht oft auf dem Spielplan mittlerer Bühnen zu finden. Darum ist es auch aus diesem Grunde ein Verdienst der neuen Leitung, einmal aus dem Rahmen der üblichen Premieren herausgegangen zu sein. In Karl Friedrich sahen wir unseren geschätzten Dirigenten des Vorjahres wieder, und er hat erneut bewiesen, daß das Orchester in seiner Künstlerhand ein tüchtiges Instrument und außerordentliche Leistungen kann. Paul Schlenker sorgte als Spielleiter für tadelloses Zusammenspiel, auch dehnten sich die Pausen nicht aus, doch hätte der Beginn pünktlicher sein können. Die einzelnen Künstler sind gute, geschulte Kräfte. Da ist zunächst Reina Backhaus, deren vollendete Kunst noch in bester Erinnerung ist und die auch gestern als Fürstin in Spiel und Gesang vortrefflich war. In Edith Berkowitz lernten wir eine sehr tüchtige Sängerin kennen. Ihr „Rosenkavalier" in jeder Maske zeugte von Geschick, im Spiel herrschten verhaltenes Temperament und vornehme Dezentheit vor, eine solche Leistung, vor allem auch in gesanglicher Hinsicht, findet man oft nicht einmal auf großen Bühnen. Die Sophie von Armela Kleinke, zeichnete sich durch Anmut und Frische im Spiel aus und entzückte durch einen glockenreinen Sopran. Franz Madl verkörperte den tollen Ochs von Lerchenau ausgezeichnet. Sämmlich ganz famos, bot er eine gute Maske und hatte auch das nötige Quantum an Lebenlust in sich. Ebenfalls war der Herr von Fanninal von Wolfgang Ritz wohlgelungen. Von der ansehnlichen Anzahl der übrigen Mitwirkenden seien noch folgende lobend anerkannt: Ilona Halden als Duenna der Sophie, Gerda Redlich als Annina Stefa Kraljewa in der Rolle eines Friseurs; Gustav Knörzer wiederzusehen freute uns sehr, er ist der Alte geblieben, sehr gut gelang die Maske des Negerknaben. Die Uebrigen mögen mit einem Gesamtlob zufrieden sein. Der Eindruck des Stückes wurde durch geschmackvolle Kostüme erhöht, Hermann Haindl hatte ganz prächtige Bühnenbilder gezaubert, so daß wirklich an allen Ecken und Enden Zufriedenheit herrschen muß.

Das Theater wies kein leeres Plätzchen auf, man sah die exquisitesten Gäste, also ein Zeichen dafür, daß deutsche Kunst lebt und Daseinsberechtigung hat. Die Künstler wurden mit lebhaften Ovationen bedacht, die zum Schluß — es war reichlich spät geworden — nicht enden wollten. Möge die Deutsche Theatergemeinde noch viele solcher Erfolge zu verzeichnen haben.

A. K.

Volkshochschule Kattowitz — Beginn der Winterarbeit

In der Woche vom 17.—22. Oktober beginnt die Volkshochschule Kattowitz wieder mit ihren Unterrichtskursen und Vorlesungen. Und zwar werden mehrfach ergangenen Anregungen folgend bei genügender Beteiligung zunächst folgende Kurse stattfinden:

1. Polnisch für Anfänger, Montag und Donnerstag von 7—8. 2. Polnisch für Fortgeschrittene (Lektüre, Konversation u. grammatische Wiederholungen) Freitag von 7—8. 3. Englisch für Anfänger Mittwoch von 7—8. 4. Esperanto für Anfänger Montag und Donnerstag von 8—9. 5. Vortragsreihe: Deutsche Geschichte im Umriß mit besonderer Berücksichtigung des Ostens, von Studienrat Krpetz, Mittwoch von 8—½10.

Die Kursusgebühr beträgt bis Weihnachten 15 Zloty. Die Einschreibungen nimmt die Buchhandlung von Hirsch am Ring entgegen. Zu näherer Auskunft und Entgegennahme von weiteren Wünschen ist der Leiter, Studienrat Birkner, Beatestraße 49, gern bereit.

*

Einrichtung eines Kinderchores sowie von Singkreisen und polnischen Sonderkursen für Schüler höherer Lehranstalten.

So wie im vorigen Jahre wird auch in diesem Winter für stimmbegabte Kinder der Volks- und Mittelschulen im Alter von 10—14 Jahren ein Kinderchor eingerichtet werden, der Mittwoch von 6—7 Uhr in der Aula des Lyzeums (zum 1. Mal Mittwoch, den 19. Oktober) seine Uebungsstunden halten wird. Die Leitung übernimmt Studienrat Birkner. — Für Besucher höherer Lehranstalten wird, für Jungens und Mädchen gesondert ein Singkreis eingerichtet werden, der unter Leitung des auf diesem Gebiet besonders erfahrenen Herrn Alfred Klose aus Königshütte im Geiste der Musikantengilde singen und musizieren (Laute, Geige) wird. Die Singstunde für Jungmädchen ist Dienstag von 6—7, für die Burschen Freitag von 6—7. Der Beitrag für den Singkreis beträgt bis Weihnachten 5 Zloty, für den Kinderchor 2 Zloty. Meldungen in der Buchhandlung von Hirsch. Anfang in der Woche vom 17.—22. Oktober. Mehrfach laut gewordenen Wünschen entsprechend wird ferner für Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten ein polnischer Sonderkursus eingerichtet, und zwar Montag und Donnerstag von 6—7. Lektüre aus einem Schullesebuch, Konversation, grammatische Wiederholungen und schriftliche Uebungen. Kursusgebühr 15 Zloty, Anfang den 17. Oktober.

Börsenkurse vom 8. 10. 1927
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.81 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.60 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.81 Rmk.

Als Beweis dafür soll die Tatsache dienen, daß in Deutschland besondere Geschäfte bestehen, die den Tabak nach Polen liefern. Jemand muß schon den Tabak liefern, und daß bei solchen Quantitäten besondere Geschäfte bestehen können, ist einleuchtend. Uns ist bekannt, daß galizische Ingenieure und Apotheker amerikanisches Schmalz nach Polnisch-Oberschlesien liefern und niemandem fällt es ein, deswegen Galizien zu verdächtigen. Daran sind aber die fehlerhaften Anordnungen schuld, die solche ungesunde Zustände ermöglichen. Warum soll Deuschland schuld sein, wenn deutsche Bürger den gesetzlich zulässigen Handel treiben? Möge das polnische Tabakmonopol den Tabakpreis und die Tabakqualität der Weltmarktware anpassen, dann hört der Schmuggel von allein auf.

Sühne für eine schwere Bluttat

7 Aufständische als Angeklagte. — Schwere Körperverletzung mit Todeserfolg. — Insgesamt 3 Jahre 5 Monate Gefängnis.

Ueber die schwere Bluttat, welche sich am 3. Juli d. J. im Dominium Michalkowitz ereignete, an welcher mehrere Aufständische beteiligt waren, wurde seinerzeit berichtet. Am gestrigen Freitag wurde nunmehr gegen die Beteiligten, welche den Tod des Arbeiters Josef Opoldus, der ein Mitglied des Verbandes der „Strzelco" war, verschuldet haben, verhandelt.

Angeklagt waren die Mitglieder des Aufständischen-Verbandes Franciszek Szeja, Ignacy Tyniora, Jan Tyniora, Josef Kusia, Alojzy Czuprynа, Franciszek Glanc und Wilhelm Helisz. Wie aus der Verhandlung hervorging, herrschten zwischen dem Opoldus und dem Hauptangeklagten Franciszek Szeja seit längerer Zeit Unzuträglichkeiten, welche auch mitunter in Tätlichkeiten ausarteten. Szeja mußte nach dem bei der Verhandlung Gehörten, dem Opoldus, welcher auch von verschiedenen glaubwürdigen Zeugen als streitsüchtige Person beschrieben wurde, oftmals aus dem Wege gehen, um Auftritte zu vermeiden. O. soll sich nicht des besten Rufes erfreut und wenig Freunde besessen haben. An dem fraglichen Tage versammelten sich die Mitglieder des Aufständischen-Verbandes am Dominium in Michalkowitz, um an einem Vergnügen teilzunehmen. Es tauchte bald darauf Opoldus auf, welcher sich herausfordernd benahm und von dem Aufständischen Szeja einen Fußtritt erhielt. Es kam zu einem heftigen Auftritt, wobei Szeja von Opoldus, welcher nach dem Dominium flüchtete und sich in der Wohnung des Kasza unter dem Bett verbarg, am Kopf mit einem harten Gegenstand verletzt worden sein soll. Dem Flüchtenden folgte Szeja mit den übrigen Angeklagten. Man zerrte den Opoldus unter dem Bette hervor, welcher auf die Treppe geschleift und dort mißhandelt, sowie mit einem langen Messer durch einen Stich in der Herzgegend äußerst schwer verletzt wurde, so daß der Tod einen Tag nach der Einlieferung ins Krankenhaus eintrat.

Dem Polizeibeamten G. gegenüber äußerte der Schwerverletzte kurz vor dem Tode auf Befragen, daß Szeja den gefährlichen Messerstich ausgeführt habe, später jedoch bemerkte O., daß er über den eigentlichen Täter keine positiven Angaben machen könne. Die vernommenen Zeugen konnten bei ihrem Verhör meistenteils keine genauen Aussagen machen. Allerdings war aus der Verhandlung zu entnehmen, daß der Hauptangeklagte Szeja einem der Mitangeklagten auf der Treppe kurz vor Ausführung der Bluttat das Messer aus den Händen gerissen hatte, welches später blutbefleckt aufgefunden worden ist. Szeja wurde zwei Tage später verhaftet. Trotz der Ausflüchte der Angeklagten wurden sechs Aufständische für schuldig erkannt und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Das Urteil für Franciszek Szeja lautete wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg auf drei Jahre und die Mitangeklagten Ignacy und Jan Tyniora, Josef Kusia, Alojzy Czuprynа und Franciszek Glanc auf je einen Monat Gefängnis und zwar wegen Beihilfe bezw. Mißhandlung. Der letzte Angeklagte Wilhelm Helisz wurde freigesprochen.

Kattowitz und Umgebung

Das Schicksal des Kattowitzer Stadtparlaments

Das Warschauer Regierungsblatt, der „Glos Prawdy", teilt mit, daß das Dekret zur Auflösung des Kattowitzer Stadtparlaments bereits unterzeichnet sei. Es bestätigt auch ferner, daß zum Vorsteher der kommissarischen Stadtvertretung der Abgeordnete Biniszkiewicz und zu seinem Vertreter der Pressechef bei der Wojewodschaft, Jan Przybilla, ernannt werden soll.

Die Deutsche Theatergemeinde macht darauf aufmerksam, daß der Vorverkauf für den Tanzabend Karsavina am 30. Oktober bereits Mittwoch, den 12. d. Mts., beginnt. Vorbestellungen können jetzt schon aufgegeben werden. — Telephon 1647. — Die Mitglieder werden besonders gebeten, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen.

Lommelabend. Da der Lommelabend für den Sonntag ausverkauft ist, findet am Sonnabend, den 15. Oktober, ein zweiter Lommelabend, abends um ½9 Uhr, statt. Preise der Plätze wie bekannt. Vorverkauf wird noch bekannt gegeben.

Aenderung der Badezeiten. Ab Montag, den 17. Oktober, erfolgt eine Neufestsetzung der Badezeiten im städtischen Badehaus in Kattowitz. Die Badezeit im Schwimmbad wird von diesem Tage ab werktäglich von 8 Uhr vormittags bis einschließlich 7 Uhr abends festgesetzt und zwar ist dieses Bad geöfnet: Von 8 bis 10 Uhr vormittags für Herren; von 10 bis 12 Uhr für Damen; von 12 bis 2 Uhr für Herren; von 2 bis 4 Uhr für Damen und in der Zeit von 4 bis 7 Uhr abends für Herren. Zu bemerken ist jedoch, daß das Schwimmbad an jedem Dienstag und Donnerstag von den Herren nur bis einschließlich 6 Uhr abends benutzt werden kann, da nach dieser Zeit Schwimmkurse abgehalten werden. Das Brausebad ist von dem fraglichen Termin ab an allen Werktagen sowohl für Damen und Herren, ebenso das Dampf- und Wannenbad und zwar in der Zeit 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Am Mittwoch in der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends ist das Dampf- und Heißluftbad nur für Damen frei.

Radauhelden in Janow. Bei einem Tanzvergnügen, welches im Saale des Herrn Sauer in Janow stattfand, kam es zu einer schweren Keilerei, wobei die Gläser eine bedeutende Rolle spielten. Mehrere Vergnügungsteilnehmer und der Gastwirt erlitten dabei größere Verletzungen. Polizei, welche an Ort und Stelle gerufen wurde, mußte einschreiten und wurde von den Radaubrüdern auf der Straße mit Steinen beworfen. Die Radauhelden, welche aus Nickischschacht und Janow waren, wurden verhaftet. Die Helden, welche bekannt sind und sich nicht eines besonders guten Rufes erfreuen, erwartet eine strenge gerichtliche Bestrafung.

Janow. Die Pflasterungsarbeiten der ul. Lesna der Hauptstraße zwischen Janow und Nickischschacht, welche vor zwei Monaten begonnen wurden, gehen der Vollendung entgegen. Der größere Teil der ungelernten Arbeiter ist schon entlassen worden. Man rechnet, daß in zwei Wochen die Straße dem freien Verkehr übergeben wird.

Königshütte und Umgebung

Deutsches Theater Königshütte. Als erste Operette erscheint am Sonntag, den 9. Oktober, nachmittags 3 Uhr und abends 8 Uhr, „Das Dreimäderlhaus". Infolge der lebendigen Handlung und der Musik nach Franz Schubert hat diese Operette überall größte Erfolge zu verzeichnen. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10 bis 1 Uhr und von 5,30 bis 6,30 Uhr. — Tel. 150. — Abonnementsplätze werden nur bis einschl. Freitag reserviert. — Dienstag, den 11. Oktober, abends 8 Uhr: „Sepp Summer", Lieder zur Laute.

Volkstümlicher Liederabend in Königshütte. Am Sonntag, den 16. Oktober veranstaltete die Deutsche Theatergemeinde im Redensaale einen volkstümlichen Liederabend, an welchem die Arbeitergesangvereine Königshütte, Kattowitz, Schwientochlowitz, Laurahütte und Bismarckhütte mitwirken werden, im ganzen also mehr als 300 Sänger und Sängerinnen. Zum Vortrag kommen Massen- und Gruppenchöre, sowie Lieder für Männer- und Frauenchor. Auch die beim Kattowitzer Gaukonzert mit so großem Beifall aufgenommenen heiteren Lieder werden gesungen werden. Bei den niedrigen Eintrittspreisen kann sich jeder diesen Genuß leisten. Karten sind an der Theaterkasse und im Gewerkschaftshaus Königshütte zu haben. Wir bitten alle unsere Gesinnungsgenossen, die kulturelle Arbeit unserer Gesangvereine durch Besuch des Konzertes und rege Werbearbeit dafür zu unterstützen.

Zur Kartoffelbelieferung. Die Kartoffelliste für die Armen des 1. Bezirks liegt bereits aus. Bedürftige Personen dieses Bezirkes können sich beim Bezirksvorsteher Bäckermeister Gärtner, ulica Gymnazjalna 5 (Tempelstraße), zwecks Eintragung in die Liste bis zum 10. Oktober melden.

Einbruch. Anfang dieser Woche wurde in das Friseurgeschäft Kilsnik auf der Teichstraße ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden verschiedene Artikel und Wäsche im Werte von 1000 Zloty.

Siemianowitz

Das stimmt wohl nicht

In der Mittwochnumer des Siemianowitzer Kommunalblattes wird den Lesern unter der Rubrik „Glosy czytelnikow" ein Artikel redaktioniert, welcher sinnlich die deutsche Sprache im publiziösen bekämpft. U. a. ist zu lesen, daß die hiesige Jugend und die Soldaten, die ihren Urlaub in der Heimat verbringen, sich größtenteils der deutschen Sprache bedienen, motivierend, weil diese sich für die polnische Sprache genieren. Daß diese Behauptung der Wirklichkeit entspricht, sondern nur beim Artikelschreiber phantastisch existiert, ist rein logisch; denn so wie drüben in Deutsch-Oberschlesien Ortschaften vorhanden sind, hauptsächlich in der Landgegend, in denen überwiegend polnisch gesprochen wird, so gibt es auch hier Städte und Dörfer, prinzipiell in der Industriegegend, in welchen sich die Bürger mehr der deutschen wie der polnischen Sprache bedienen. All dieses ist darauf zurückzuführen, daß seit Jahrhunderten Polen und Deutsche sich durch Eheschließungen zum oberschlesischen Mischvolk verschmolzen haben.

Zum anderen Teil Stellung zu nehmen, wäre zu erniedrigend, denn teils zu kindisch und teils zu chauvinistisch dumm lautet der Rest des Geschreibsels. Bedauerlich aber ist es, daß solche Artikel in einer Zeitung zu lesen sind, die von der Gemeinde unterhalten wird.

Die neue Omnibuslinie. Vor einigen Wochen wurde von einer Kattowitzer Gesellschaft zwischen Siemianowitz—Kattowitz eine Omnibusverkehrslinie eingeführt, für welche die hiesige Bürgerschaft in den ersten Tagen wenig Interesse zeigte. In der letzten Zeit scheint aber das Interesse ein regeres geworden zu sein; denn jeder Omnibus, sei es auf der Hin- oder Rückfahrt, ist jetzt immer überfüllt. Wenn die Inanspruchnahme seitens der Fahrgäste in den nächsten Tagen sich noch erhöhen sollte, wird wohl die Gesellschaft zwecks Bestreitung des Verkehrs größere Wagen einstellen müssen.

Myslowitz

Opfer unserer Moralanschauung

Das Myslowitzer Schöffengericht hat dieser Tage eine Arbeiterfrau zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, weil die Frau eine Lehrerin beleidigt hat. Die Verurteilte hat geäußert, daß die Lehrerin schwanger war und bereits ein Kind geboren hat. Die Lehrerin, Fräulein G., um die es sich hier handelt, klagte und legte dem Gericht ein ärztliches Zeugnis vor, daß sie nicht nur nicht geboren, aber überhaupt unberührt ist. Das Gericht ließ Milde walten, weil die Angeklagte Mutter von einer Kinderschar ist und diese Kinder lange Zeit die Mutter nicht entbehren können, wenn sie nicht ganz verkommen sollen und verurteilte die Frau nur zu 2 Monaten Gefängnis. Die Strafe hat die Frau sicherlich verdient, weil sie die Lehrerin tatsächlich schwer beleidigt hat. Einem Mädchen, das noch unberührt ist, zu sagen, daß sie ein Kind geboren hat, ist nach den heutigen Moralbegriffen eine schwere Kränkung. Daran ist nichts zu ändern, weil unsere klerikal-kapitalistische Moralanschauung nichts anderes ist. Wir sind nämlich der Ansicht, daß das Schwangersein und Gebären eines Weibes erst dann eine Ehrensache ist, wenn die Geschichte vorhin im Buche umschrieben und von einem Schwarzrock nach vielen Zeremonien gutgeheißen wurde. Ohne diesem Zeremonial ist das Schwangersein und das Gebären eine Schande und das Weib, daß das Unglück hatte, in eine solche Lage zu geraten, wird noch immer als die Verstoßene angesehen und geächtet. So ist es bei uns mit der Moral bestellt und diese Moral ist keine Moral der Arbeiter, sondern eine Moral des Klerismus und des Kapitalismus.

Enteignung. Die an der neuen Przemsabrücke auf Myslowitzer Seite gelegenen Häuser, welche die weitere Straßenbauausnützung verhinderten, sind von seiten der Wojewodschaft enteignet worden, so daß mit dem Abbruch derselben in Kürze gerechnet werden kann. Die auszubauende Straße, welche für den Straßenbahnverkehr Myslowitz—Dombrowa bestimmt ist, wird in die Plesserstraße, Hauptstraße von Myslowitz, münden. Man hofft, daß die neue, dem Verkehr viel versprechende Straße, im nächsten Jahr der Bestimmung übergeben werden kann.

Aus Nickischschacht. Der Bau der katholischen Kirche in Nickischschacht, welcher im Jahre 1914 begonnen wurde, ist endlich, nachdem auch die inneren Arbeiten beendigt sind, vollendet. Die Glockeneinweihung, 5 an der Zahl, wurde im Juli d. Js. vollzogen. Die Kosten dieses Prachtbaues mit einer erstklassigen prachtvollen Pfarrei betragen bis drei Millionen Zloty. Einen Teil der Kosten hat die Giesche Spolka Akcyjna übernommen, während die Kosten der inneren Arbeiten nebst Ausstattung die katholischen Bürger der Gemeinde Janow übernehmen müssen. Sammlungen zu diesem Zwecke wurden seit dem Jahre 1914 bis heute vorgenommen, welche vorläufig auf längere Zeit kein Ende nehmen werden. Anläßlich der Vollendung der Kirche veranstaltet der hiesige Kirchenvorstand am Sonntag, den 9. Oktober, nachm. 4 Uhr, ein öffentliches, erstklassiges Orgelkonzert mit Eintrittspreisen von 1 Zloty und 50 Groschen in der neuen Kirche, wobei auf gute Einnahmen gerechnet wird. Die Einweihung erfolgt am Sonntag, den 23. Oktober, welche für die guten Christen im Orte von großer Bedeutung auf Erfüllung ihrer frommen Wünsche, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen, sein wird. Die Kirchensteuerlasten, welche schon an und für sich in letzter Zeit das Dreifache wie vor dem Kriege betragen, werden in kurzer Zeit in erhöhtem Maßstabe wohl bald auch nicht ausbleiben. Die ortsansässigen Arbeiter der Gieschegruben werden in Zukunft mehr Gelegenheit haben, das Beten und Arbeiten noch besser zu erlernen.

Pleß und Umgebung

Verschiedenes aus Nikolai. Der Ankauf eines Grundstückes zur Errichtung eines staatlichen Gymnasiums ist beschlossen worden. Der Magistrat ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Angebote zu prüfen. — Der alte Weg nach Podlesie soll mit einem Kostenaufwande von 4 000 Zloty ausgebessert, bezw. die Ausbesserung fortgesetzt werden. — Der Fluchtlinienplan zwischen Mokrauer- und Gleiwitzer-Chaussee erfährt eine Abänderung. — Um verschiedene dienstliche Verrichtungen schneller erledigen zu können, hat der Magistrat ein Fahrrad angeschafft.

Rybnik und Umgebung

Ein Stadtbaurat für Rybnik? Dem derzeitigen Stadtbaumeister von Rybnik, Hayduk, wurde seine Position zum 1. Januar 1928 gekündigt. Wie wir hören, ist geplant, nicht mehr einen Stadtbaumeister anzustellen, sondern einen Stadtbaurat zu wählen. Für diese neue Stelle ist bereits eine bekannte Rybniker Persönlichkeit aus Unternehmerkreisen in Aussicht genommen. Die Schaffung einer Stadtbauratstelle beim Rybniker Magistrat dürfte weiter nichts bedeuten, als eine neue erhebliche Belastung des Stadtsäckels und damit auch der Steuerzahler. Zwischen der Besoldung eines Stadtbaumeisters und der eines Stadtbaurates dürfte doch ein ganz erheblicher Unterschied sein. Anscheinend sind aber die finanziellen Verhältnisse der Stadt derart glänzend, daß sie sich den Luxus eines Stadtbaurats leisten kann.

Autounfall. Auf der Chaussee von Rybnik nach Przegendza fuhr das Personenauto des Gutsbesitzers Piotrowski aus Gotartowitz in einer Kurve gegen einen Baum. Die Karosserie des Wagens wurde abgerissen, der Wagen rannte gegen einen zweiten Baum, der umgebrochen wurde. Durch einen glücklichen Zufall blieben die Insassen des Autos, welches vollkommen zertrümmert wurde, und zwar die Tochter des Gutsbesitzers mit zwei Herren und dem Führer, unverletzt.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Ein interessanter Prozeß. In dem Prozeß gegen den Konkursverwalter Czerny und den Gerichtsbeamten Graber, der am Freitag voriger Woche begann, ist heute die Beweisaufnahme geschlossen worden. Die Anklage warf dem Konkursverwalter 12 Betrugsfälle vor und eine unrechtmäßige Bereicherung durch Erhebung von zu hoher Gebühren im Betrage von 51 000 Mark. Graber wurde der Beihilfe beschuldigt und behauptet, daß er einen Vermögensvorteil von 13 000 Mark erzielt habe. In der Beweisaufnahme, an fünf Verhandlungstagen, änderten alle Zeugen ihre Aussagen denen in der Voruntersuchung zugunsten der Angeklagten ab. Sämtliche Beschuldigungen, die in der Voruntersuchung angegeben wurden und die zu dem jetzigen Prozeß geführt haben, wurden von sämtlichen Zeugen unter dem Eid nicht mehr aufrecht erhalten, so daß sich das Bild vollkommen zugunsten der Angeklagten gewendet hat. Auch die beiden Sachverständigen, ein Beuthener und ein Breslauer, die heute vernommen wurden, stellten dies in ihren Gutachten fest, so daß man annehmen kann, daß der gesamte Prozeß in sich zusammengebrochen ist. Die weitere Verhandlung beginnt am heutigen Sonnabend, vormittags 10 Uhr, und zwar wird zunächst der Staatsanwalt als Anklagevertreter das Wort zu den Anträgen nehmen. Dann folgen die Verteidigungsreden der beiden Rechtsanwälte, Justizrat Mamroth-Breslau und Mandowski-Beuthen. Das Urteil dürfte heute in den späten Nachmittagsstunden verkündet werden. Diesem Prozesse, der bezüglich des allgemeinen Zeugenumfalles in der Prozeßgeschichte einzig dastehen dürfte, wird in der ganzen Geschäftswelt Oberschlesiens das größte Interesse entgegen gebracht, zumal durch ihn auch festgestellt werden soll, in welcher Höhe die Gebühr für die Geschäftsaufsichtsperson bei Geschäftsaufsicht und Konkurs erhoben werden darf.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Zwang

Von Georges Pourcel.

Sie standen einander gegenüber, um sich ärgste Beleidigungen zuzuschleudern. Eine Antwort verursachte mit der Plötzlichkeit einer elektrischen Entladung dieses erste, gleich fieberhaft sich steigernde Zerwürfnis.

„Schweig' Helene! Ich bitte dich!“

Auge in Auge trotzte die Frau keck den Blicken des Gatten. Krampfhaft reckten sich seine Hände wieder die entsetzt Zurückweichende. Marcel! Ich fürchte mich... Du hast die Augen eines Mörders!“ Ihrer Kraft beraubt, sanken die Hände des jäh Erblaßten schlaff herab; sich zur Selbstbeherrschung zwingend, sagte er mit einer Stimme, die ein leichtes Zittern verriet:

„Helene, verzeihe mir!“

Ohne ein Wort der Erwiderung und ganz verstört flüchtete die junge Frau ins Schlafgemach.

Marcell tat einige Schritte, fuhr mit der Hand über die Stirn, als suche er eine ihn verfolgende Vorstellung damit zu verscheuchen, dann sank er schwer in den Stuhl vorm Schreibtisch.

In den zwei Jahren seiner Ehe hatte sich das Paar nie ernstlich gezankt.

Woher nur diese Zornesanwandlung?

Aus dem Bücherregal zog Marcel ein altes Album hervor, entnahm diesem eine Photographie, welche ein Brautpaar vergangener Tage darstellte. In starrer Haltung betrachtete er es lange, dann sagte er nachdenklich:

„Wie ich meinem Vater gleiche!“

Wirklich auch er hatte dieses schmale Gesicht, die breite Stirn, das gleiche, etwas schwermütige, vorzeitig müde Lächeln und denselben traumverlorenen, unsicheren, glanzlosen Blick.

Diese beiden einander zugeneigten Köpfe beschworen seine trübe, zeitig einem Verhängnis ausgelieferte Kindheit herauf. An seine Mutter bewahrte er nur eine verschwommene Erinnerung. War er nicht erst sechs Jahre gewesen, als sie auf eine furchtbare Weise, erdrosselt von ihrem Mann, aus dem Leben schwand? Ein Leidenschaftsdelikt! Der freigesprochene Mörder kehrte in seine Heimatstadt zurück. Aber bis zu seinem Tode verfolgte ihn der dumpfe, unversöhnliche Groll aller ehrbaren Provinzler.

Marcell erinnerte sich der tristen Abende, die er mit seinem vom Hasse gehetzten Vater verbracht hatte, seines gereizten Wesens, der harten Augen. Der vielen Tage gedachte er, wo die immer wieder zurückgewiesene Zärtlichkeit des Knaben an einer Mauer des Schweigens abprallte. Wieviel zurückgedrängte Tränen und vergebliche Schmerzen! Das Gefühl, das ihn das Schicksal ungerecht behandelte, bewirkte, daß sein Charakter seltsam wurde; die anderen verstanden ihn nicht und er war sich selbst ein Fremder; der wunde Feinfühlige trug die Maske lächelnder Sanftmut.

Als Knabe kannte er Momente der Auflehnung, wo er fast ohnmächtig vor Zorn sich am Boden wälzte. Ein altes Dienstmädchen hatte ihm prophezeit: „Du wirst den Weg deines Vaters gehen!“

Er wuchs heran und die Jahre schienen diese Heftigkeit zu mildern. Das Leben erfaßte ihn, er mußte sich mit ihm auseinandersetzen, nach seines Vaters Tode sich einen Platz an der Sonne erkämpfen. Später war er Helene begegnet und hatte vom ersten Augenblick an eine leidenschaftliche Liebe für sie empfunden. Darin bestand sein Anteil an der Freude, der Ausgleich für sein schweres Schicksal. Vielleicht empfand sie minder stark als er. Sie war jung, elegant, etwas kapriziös, Idol und Puppe — atmete gern den Weihrauch, der um sie emporstieg und lächelte zu allen Huldigungen.

Marcell fand im Album auch das Bild, wo sie selbst Brautleute waren, und verglich es mit dem des unglücklichen Paares...

Merkwürdige Uebereinstimmungen! Auch die beiden Frauen ähnelten sich. Aber die Männer, schier unglaublich. Bei beiden dieselbe naive Pose. Ihre auf den Schultern der Gefährtinnen ruhenden Hände bedeuteten ein Wachen oder Schützen. Sie hatten dieselbe breite Hand — die erst behütende und dann des Mordes fähige.

Die Angst trieb den Schweiß auf Marcells Stirn. Um die Vision zu verscheuchen, schritt er im Kabinett auf und ab. Was hatte den Zorn entfesselt? Helene war ein bißchen spät zum Essen gekommen. Nein, das war es nicht gewesen. Sie hatte herausfordernd spöttisch zu ihm gesagt: „Ich komme von meinem Geliebten!“ Sicher eitles Gefasel. Denn — wohl kein Zweifel — Helene liebte ihn... Aber kennt sich wer bei den Frauen aus? Von seinem Vater hatte er die Philosophie der Enttäuschten geerbt.

Sonst nichts?

Seltsam starr betrachtet er seine Hände. Im Lichte der Lampe flößten sie im Furcht ein. Wie sie so ausgebreitet vom hellen Holz des Schreibtisches sich abhoben, waren diese Hände die eines andern, eines Fremden. Sicher konnten sie beunruhigen: dieser abgeflachte Daumen, die spachtelartigen Finger — die mußten irgendwo einmal in einen zarten Nacken sich eingebohrt haben.

Leichtes Zittern bewegte sie — war es das Verebben eines Zornes oder der Vorbote von Schrecklichem? Was für eine Wut hatte ihn bloß soeben gepackt? Die Wildheit! Er hatte gegen diese Hände, die nach vorwärts drängten, umklammern, würgen wollten, sich nicht wehren können. Helene hatte sich nicht getäuscht. Und dabei wußte sie nichts von dem furchtbaren Geheimnis. Diese behexten Hände hatten eine alte Gebärde wiedergefunden und Marcell das Geheimnis seines Wesens entschleiert. In der Stille der Nacht graute ihm vor der Gesellschaft dieser Unheilvollen...

Heute hatte er sich bezähmt — aber ein andermal?

Er gelobte sich, jeden Streit mit Helene zu meiden. Ernste Konflikte gab es zwischen ihnen ja auch nicht. Besucher der Magazine, unschuldige Teevisiten, ein bißchen Flirt — besonders mit seinem Freund Jaques — das waren alles keine alarmierenden Gründe, die die Gefahr eines Zwistes hervorrufen konnten.

Wenn sich die wahnwitzige Versuchung dieses Abends wieder gebieterisch einstellte, dann wußte er, was er zu tun hate. Ruhig, ohne Aufsehen zu erregen, wollte er verschwinden, sein Heil in der Flucht oder im Tode suchen. Alles, alles, nur kein Mörder durfte er werden.

Dieser Entschluß gewährte ihm plötzlich Ruhe. Er erhob sich lächelnd befreit.

„Ich will mich schlafen legen“, dachte er. „Bis morgen haben alle gefährlichen Einflüsterungen sich verflüchtigt; der Tag erlöst mich von diesem Bann...“

Er betrat die Kammer. Der Schlummer schien Helene im Schmerz überrascht zu haben. Nicht einmal das Licht war ausgeschaltet. Die Tränenspuren hatten die seidenweichen Wangen ergreifend durchfurcht, Zärtlichkeit und Selbstvorwürfe rangen in Marcell. Er schwankte, ob er seine Frau nicht wecken und um Verzeihung bitten solle. Einen Augenblick betrachtete er die ruhig, sanft Schlafende, den süßen Kindermund, dem man alles vergeben mußte, das gleichmäßige Auf und Nieder der Brust, das Kinn, darunter den bloßen Hals, den rührend weißen.

Marcell streckte sich neben ihr aus, leise, um sie nicht zu stören. Aber unbewußt empfand sie, daß jemand in ihrer Nähe war und plötzlich stammelte sie mit weher Stimme

„Jaques, mein Geliebter, bist du es?“

Jaques. Jaques hatte sie gesagt! Not wogte es vor den Augen des Mannes; der vererbte Instinkt riß eine Vernunft wie ein Strohhalm fort und krampfhaft sich zusammenpressende richtende Hände schlossen sich über dem zarten Hals der Schlafenden...

Was ich so im Leben versäumte...

Von Stephen Leacock.

Neulich ging ich einmal mit einem richtigen Grundstücksmann draußen in der Vorstadt spazieren. Er lehnte sich über das hölzerne Geländer eines Bauplatzes und wies mit der Hand darauf hin.

„Dieses Grundstück“, sagte er, „haben wir vorige Woche für eine halbe Million Dollar verkauft“.

„Wirklich?“ rief ich aus.

„Ja“, nickte er, „und Sie ahnen nicht, daß man es vor fünfundzwanzig Jahren für 50 000 auflesen konnte“.

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß ich all das schöne Gras und all die herrlichen Brenesseln für 50 000 Dollar hätte haben können?“

„Ja, natürlich“.

„Das bedeutet doch nicht etwa, daß diese Gelegenheit, als ich Student war und von vier Dollar wöchentlich leben mußte, an meine Tür gepocht hat, und daß ich sie verpaßt habe?“

Ich wandte mich in bitteren Gedanken über meine eigene Dummheit ab. Warum war ich niemals mit 50 000 Dollar in der Tasche, hier lang gekommen und hatte all den Lehm gekauft!

Der Grundstücksann lächelte wohlgefällig über meinen Gram.

„Ich kann Ihnen mehr als das hier zeigen,“ sagte er. „Sehen Sie, dort hinter dem Zaun das große, unbebaute Stück Land?“

„Ja, ja“, rief ich aufgeregt, „das Stück mit der schönen Vogelscheuche aus Oelpapier und der verwitterten Fichte, der einen verwitterten Fichte, die in ihrer verlassenen Einsamkeit zuwinken...“

„Nanu!“ sagte der Grundstücksmann, „haben Sie auch einmal etwas mit dem Grundstücksmarkt zu tun gehabt?“

„Nein“, antwortete ich, „aber ich besitze eine poetische Ader und beginne, die Poesie und Großartigkeit von Baustellen zu begreifen“.

„Ach, so, das ist es also! Ja, dies Gelände da — es sind 400 Quadratruten — habe ich gestern für drei Millionen Dollar verkauft“.

„Für wieviel?“

„Für drei Millionen, kalter Hand“.

„Nicht kalter Hand“, sagte ich, „erzählen Sie mir nicht, daß es gestern kalt war“.

„Ja, fuhr der Grundstücksmann fort, „und vor knapp drei Jahren hätten Sie die ganze Geschichte für ein Liedchen haben können“.

„Für ein Liedchen!“ wiederholte ich.

Das hatte ich nun versäumt! Mit einer Stimme wie der meinen! Wenn ich das, was ich jetzt weiß, damals gewußt hätte — ich wär' auf das Land hinausgegangen und hätte die ganze Nacht durch gesungen. Ich habe in den Zeiten, wo ich mit fünfzehn Dollar die Woche zufrieden war, nie gewußt, was für ein verborgener Schatz in meiner Kehle schlummerte. Ich hätte mir Land ersingen und damit ein Vermögen erwerben können!

Der Gedanke bedrückte mich während des ganzen Heimwegs. Und die weitere Unterhaltung des Grundstücksmannes machte die Sache nur schlimmer.

Er zeigte mir eine Kirche, die ich für 100 000 hätte kaufen und als Autogarage für 500 000 hätte weiterverkaufen können. Wenn ich mich aufs Kirchenkaufen gelegt hätte, statt für die Zeitungen zu schreiben — ich wäre heute ein reicher Mann.

Eine Rollschuhbahn hätte ich erwerben können, und ein Theater, und ein Obstgeschäft, ein wunderbares, kleines, einstöckiges Obstgeschäft mit der niedlichsten Italienerin, die ich je gesehen hatte, darin. Da war ein entzückendes, winziges Juwel von einem Kuhstall, den ich hätte in ein Geschäftshaus umbauen und daran eine Million verdienen können. Und das gerade zu der Zeit, wo ich Griechisch lernte und wieder vergaß. Oh, all die versäumten Möglichkeiten meines Lebens!“

Als ich am selben Abend mit einem Freund, der Kaufmann ist, im Klub darüber sprach, erfuhr ich, daß ich im Grunde überhaupt noch nichts gehört hatte.

Grundstücke! Das war gar nichts! Nein, sie erzählten mir, daß ich vor fünfundzwanzig Jahren alle möglichen Dinge, wie Eisenbahnlinie, Zuckerraffinerien, Silberminen — daß ich dies alles für ein Liedchen hätte haben können. Da mußte ich fast froh sein, nicht für das Grundstück gesungen zu haben. Sie erzählten mir, daß es eine Zeit gegeben hätte, wo ich sogar die Föderal-Stahl-Gesellschaft für zwanzig Millionen kaufen konnte. Und das sich entgehen lassen!

Die ganze Canadian Pacific Railway, sagten sie, wurde für fünfzig Millionen auf den Markt geworfen. Ich ließ sie da verkommen und hob sie nicht auf. Nur aus Mangel an Zuversicht. Jetzt erkannte ich, wie diese Leute reich wurden. Es ist ihre herrliche, selbstvertrauende Zuversicht, die sie einen Fünfzig-Millionen-Dollar-Scheck ausschreiben läßt, ohne sich dabei etwas zu denken.

Wenn ich solch einen Scheck ausschreibe, würde ich fürchten, ins Sing-Sing gesteckt zu werden, aber sie haben keine Angst und bekommen, was sie verdienen wollen.

Ein Mann im Klub erzählte mir fast schluchzend, daß man vor fünfundvierzig Jahren hätte entweder Carnegie oder Rockefeller glatt für tausend Dollar aufkaufen können.

Warum kaufte sie mir mein Vater nicht als Andenken oder zum Geburtstag und ließ sie mich behalten, bis ich erwachsen war?

Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte — nichts von Schule und Erziehung! Keine Baustelle, keine Schutthaufen, keine Oelpapiervogelscheuchen und keine Eckgrundstücke mit Obstläden! Ich würde einfach die Vereinigten Staaten kaufen und mit Ruhe, mit sportlicher Ruhe auf den Wertzuwachs aller Dinge warten. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Williams u. Co., Charlottenburg, dem Buche „Humor und Humbug“ von Stephan Leacock entnommen).

Der Ueberfall

Erzählung von Hermann Blumenthal.

I.

Es war in der Czarnahora, dem Lande der schwarzen Berge.

Ich fuhr in einem Karren über eine Gebirgsstraße. Immer steiler wurde der Weg, und die Abhänge schienen bis in den Himmel zu reichen.

Die Abendschatten senkten sich langsam hernieder, als wir ein Bergdorf erreichten.

„Hier wollen wir einkehren,“ sagte der Fuhrmann. „Das Pferd hat auch schon seinen Hafer verdient.“

Da es an einer Herberge fehlte, quartierten wir uns bei einem Bauern ein. Ich erhielt eine eigne Stube und begab mich bald zur Ruhe.

Es war finstere Nacht, als ich aus dem Schlafe geschreckt wurde. Die Kirchenglocke läutete Sturm.

In aller Eile warf ich meine Kleider über und riß das Fenster auf.

Ich erwartete einen Feuerschein zu sehen, aber es war so finster, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Immer noch läutete die Glocke dumpf vom Kirchturme.

Da flammte ein Licht auf; ein Mann lief mit einer Laterne über den Platz. Ich rief ihn an, aber er antwortete nicht und bald war er meinen Blicken entschwunden

Ich begab mich in die Stube meiner Wirtsleute, doch fand ich ihre Betten leer und die Stille im Hause beängstigte mich.

Ich trat ins Freie und nun sah ich hier und dort Laternen aufflammen. Die winzigen Lichter flimmerten wie Irrlichter in der Ferne. Bald tauchten sie auf, bald verschwanden sie.

Ich folgte der Richtung und lief, was mich meine Beine tragen konnten. Ein finsterer Nebel bedeckte die Erde.

Endlich erreichte ich den Platz vor dem Gemeindehaus, der von vielen Laternen beleuchtet war. Dort stand eine schreiende, gestikulierende Menschenmenge.

„Was ist geschehen?“ fragte ich einen Bauern, der seine Mistgabel wie einen Speer ausgestreckt hielt.

„Zigeuner haben am Ende des Dorfes ein Haus überfallen, alle Wertsachen fortgeschleppt und die Bewohner, die sich wehrten, durch Messerstiche verletzt,“ erwiderte der Mann.

„Ist man ihnen auf der Spur?“

„Die Unsrigen sind hinter ihnen her.“

Immer mehr Volk sammelte sich an. Die Leute waren sehr aufgebracht.

Holzstücke wurden herbeigeschafft und ein Feuer angezündet. Unheimlich erhellte die rote Flamme die Nacht.

Der Schlaf war mir vergangen. Ich setzte mich auf einen Holzklotz und hörte den Gesprächen zu. Wie schwarze Mauern standen die Berge ringsum.

II.

Fast zwei Stunden waren vergangen, als man den Galopp von Pferden hörte.

„Sie kommen,“ riefen die Leute, und bald darauf tauchte ein Häuflein reitender Bauern auf.

Als sie näher kamen, bemerkte ich, daß sie einen gefesselten Mann mit sich führten.

Die Reiter hielten an.

„Wir haben nur den einen erwischen können,“ rief der Anführer, indem er den gefangenen Zigeuner vom Pferde hob. „Er weigert sich entschieden, uns das Versteck seiner Spießgesellen zu verraten.“

„Dann werden wir ihn dazu zwingen,“ versetzte der Dorfälteste. „Wo sind deine Kumpane?“ schrie er den Zigeuner an, doch dieser schwieg beharrlich.

„War er dabei, Bogdan?“ fragte der Aelteste den beraubten Bauern.

Dieser ergriff die Hand des Gefangenen, zeigte auf eine frische Wund und sagte: „Ich biß ihn in den Finger, hier ist der Beweis.“

„Wenn du uns deine Mitschuldigen nicht angibst, wirst du auch für die anderen büßen müssen,“ wandte sich der Aelteste an den Zigeuner, doch dieser gab keinen Laut von sich.

Auf ein Zeichen des Aeltesten schlugen einige Bauern mit Knüppeln und Dreschflegeln auf den Zigeuner los, doch kein Wort kam über seine Lippen.

„Gesteh!“ rief der Dorfälteste.

Ein leises Stöhnen entrang sich dem Munde des Zigeuners, und ich sah, daß er aus Mund und Nase blutete.

„Ihr Leute,“ rief ich, „übergebt ihn dem Gericht, das ihn nach Gebühr bestrafen wird, aber laßt diese Grausamkeit.“

„Das Gericht ist weit,“ erwiderte der Aelteste. „Wenn wir ihn jetzt nicht zum Sprechen bringen, werden die Halunken die Beute in Sicherheit bringen.“

Nach einer Weile gab der Aelteste den Leuten ein Zeichen, mit dem Prügeln einzuhalten. „Wir wollen ein anderes Mittel versuchen“, sagte er. „Haltet seine Füße über dem Feuer.“

„Um Himmels Willen, ihr werdet ihn töten,“ rief ich, aber niemand achtete auf mich.

Da ich sah, daß meine Worte nichts fruchteten, machte ich mich, um die Marter, die dem Unglücklichen zugedacht war, nicht mitansehen zu müssen, auf den Heimweg und verfiel bald in einen unruhigen Schlaf.

III.

Ein mächtiges Hämmern schreckte mich in aller Frühe aus dem Schlafe. Ich kleidete mich an und trat ins Freie.

Die Luft war noch kühl, und die Berge erglänzten im Feuer der aufgehenden Sonne.

Auf der Lehmbank saß mein Wirt, mit dem Schleifen seiner Sense beschäftigt.

Ich setzte mich zu ihm und erkundigte mich nach den weiteren Vorfällen in der Nacht.

„Es war nichts aus ihm herauszubringen,“ versetzte der Bauer. „So ein Teufelskerl haucht lieber seiner Seele aus, als daß er gesteht.“

„So habt ihr ihn gemordet?“ schrie ich in höchster Aufregung.

„Was liegt an so einem Heiden?“ meinte der Bauer, indem er auf seine Sense loshämmerte. „Die Zigeuner sind ein unnützes Volk, die nur zur Plage der Menschheit da sind.“

„Fürchtet ihr die Gerichte nicht?“ rief ich aus.

„Bis die Gerichtsherren aus dem Tal kommen, sind längst alle Spuren verwischt.“

„Was nutzt euch aber sein Tod?“

„Es ist eine Warnung für die anderen,“ meinte der Bauer. „Diese Sippschaft steht in steter Verbindung miteinander. An Grenzbäumen und Gartenzäunen schreiben sie ihre verabredeten Zeichen, nach denen sie sich in ihrer Wanderung richten. Nun wissen sie, was sie bei einer Wiederkehr in unsere Gegend erwartet, und wir werden jahrelang Ruhe vor ihnen haben.“

Nach diesen Worten schenkte mir der Bauer keine weitere Beachtung und schlug auf die Sense los. Da mein Fuhrmann indessen eingespannt hatet, bestieg ich den Karren und fuhr in den hellen Morgen hinaus.

Eine Großstadt mit einem Einwohner

Die seltsamste Stadt der Welt dürfte wohl die Stadt Phoenix sein, die hoch oben im Gebirge ziemlich nahe der Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten liegt. Während sonst in Kanada Städte, die über Nacht entstehen, einen dauernden Aufschwung nehmen, ist hier eine große und einst blühende Stadt in stumme, menschenleere Einsamkeit verfallen. Einst wohnten hier an hunderttausend Menschen, und noch stehen die großen Hotels, das Stadthaus, das Theater, die Kirchen, eine große Brauerei, und weithin dehnen sich stattliche Wohnhäuserviertel. Aber wenn man durch die stummen Straßen dieser toten Stadt wandert, dann findet man das einzige Leben in der üppigen Vegetation, die über dem gelben Staub der Straße wuchert, und blickt man in die Hotels oder Häuser hinein, so sieht man keine Türen mehr und keine Fensterscheiben, im Innern kein Stück Einrichtung. Wie entstand diese Geisterstadt und woran starb sie?

Im Jahre 1891 fand ein Abenteurer namens White in der ockerfarbigen Erde Kupfer und erwarb zwei Plätze zur Ausbeutung. Bald fanden sich andere ein, und schließlich wurde eine große Gesellschaft zur Gewinnung des hier liegenden Kupfers gegründet. Ueber Nacht verwandelte sich das Lager der Kupfergräber in eine Stadt, und bald waren hier an die Hunderttausend Menschen angesiedelt. Eine Eisenbahnlinie, die 40 Kilometer lang war, verband die neue Stadt mit der Hauptlinie. Das Erz wurde in große Wagen verladen, Geld kehrte dafür in Strömen zurück. Bald hatte Phönix seine eigene Polizei, und diese war auch sehr nötig, denn in den Hotels und Tanzlokalen entwickelte sich ein wildes Leben, das zu Streitigkeiten und Verbrechen führte. Kirchen wurden errichtet und Geistliche kamen. Nach zwei Jahren wählte man auch einen Bürgermeister der ebenso wie der Richter alle Hände voll zu tun hatte. Ein emsiges Leben und Treiben entfaltet sich, und der Wanderer hörte schon von fern, wenn er sich der Stadt in den Bergen näherte, die starken Explosionen, durch die die verborgenen Schätze der Mutter Erde entrissen wurden, das Laufen der Maschinen und die greller Töne der Dampfpfeifen. Während des Krieges, als Kupfer fast so wertvoll war wie Silber, erklomm Phoenix den Höhepunkt seines Reichtums. Da gab es so manchen Dollarmillionär, der seine lange schwarze Zigarre auf der Hauptstraße rauchte. Aber mit dem Ende des Krieges kam auch das Ende der Kupferhausse. Die Preise wurden immer kleiner und kleiner. Zunächst merkte Phoenix nichts davon. Aber allmählich begriff man: die gute Zeit war vorbei. So rasch, wie die Schatzgräber gekommen waren, verschwanden sie wieder; ein Bergwerk nach dem anderen wurde verlassen, und immer leerer wurde es in der großen Stadt. Viele ließen ihr Vieh und ihre Einrichtung zurück, denn der Abtransport würde mehr gekostet haben, als sie wert waren. Der Mantel des Schweigens legte sich über die einst so lebendige Stätte. Vagabunden und Abenteurer, die an den verlassenen Gebäuden vorüberkamen, ergriffen von ihnen Besitz, schliefen in den weichen Federbetten, kochten auf dem häuslichen Herd und zogen weiter. Manche nahmen auch mit, was sie brauchen konnten. Motten und Rost taten das Hauptwerk der Zerstörung. Die Natur bemächtigte sich wieder des Bodens, der ihr abgerungen war. Der Wald kroch heran mit seinen Wurzeln und Schlingpflanzen und begrub die tote Stadt unter einem grünen Mantel. Wild weidet heute in den Straßen; der Steppenwolf schleicht herum, und die Buschratten huschen aus den Häusern.

Ein Besucher der verwunschenen Stadt, der seine Eindrücke in einer englischen Wochenschrift schildert, fand im Mittelpunkt der Hauptstraße ein einziges Licht, das ihm aus der Dämmerung entgegenleuchtete. Da wohnt ein alter grauer Bergarbeiter, Bob Foreshaw, der letzte und einzige Bewohner von Phoenix. Er ist hiergeblieben, weil er nicht wußte, wohin er sollte, weil er darauf wartet, daß Phoenix, wie der sagenhafte Vogel, nach dem es benannt ist, sich wieder aus der Asche erheben wird. Ob er recht hat?

Drei Tage im gleichen Trott

Von Max Barthel.

Karl Hammer war Reporter in einer sächsischen Provinzstadt und vollkommen unbekannt, bis ihn ein Verbrechen in das Licht der Oeffentlichkeit stellte. Ihm gelang es nämlich, einen dunklen Mordfall in vier Tagen aufzuklären. Das machte ihn berühmter, als wenn er ein gutes Buch geschrieben hätte. Eine Berliner Zeitung sicherte sich den kleinen Reporter aus der Provinz. Er kam nach Berlin, und da gelang ihm der zweite Schlag: die Aufdeckung einer sensationellen Schiebung, in die auch einige Finanzgrößen und Beamte verwickelt waren. Man suchte die Bekanntschaft des findigen Reporters, und auf einer zufälligen Gesellschaft befragte ihn der Hausherr, wo er seine kriminalistische Begabung entdeckt hätte.

„Im Kriege, Herr Doktor,“ antwortete Hammer. „Im Kriege. Ich war vierzig Monate an der Front und immer ganz unten als gemeiner Soldat. Da lernt man die Augen und Ohren aufreißen.“

„Was hat der Krieg mit Mord und Diebstahl zu tun?“ fragte ein junger Mensch dazwischen, der das Abzeichen seiner Gesinnung nicht nur am Rock trug. „Der Krieg ist das große Wunder, in dem sich das Volk einigt und reinigt. Nur der Krieg ...“

„Sehr gut, Wilhelm, sehr gut!“ plapperte ein altes Männlein und versuchte sich in die Brust zu werfen. „Der Krieg ist das Stahlbad für die Nation.“

„Lieber junger Freund,“ wandte sich Hammer an den Jüngling und gleichzeitig an den alten Herren. „Lieber junger Freund, was wissen Sie vom Krieg, he? Ich war im Feuer und in der Sturmreserve, gestatten Sie, daß ich aus der Reserve heraustrete und nur drei Tage schildere, drei langweilige, öde, blöde Tage, um die Fragen zu beantworten: ersten was ist der Krieg und die Doppelfrage: was hat er mit Mord und Verbrechen zu tun. Ich will mein Material ganz ungeordnet geben, wie es mir in den Sinn kommt. Sie werden es selbst ordnen, lieber, junger Freund!“

„Der schreckliche Krieg!“ seufzte die junge Frau des Gastgebers. „Ich möchte nicht immer von solchen gräßlichen Dingen hören. Bitte, Herr Hammer, erzählen Sie uns lieber, wie Sie auf die Spuren des Mörders kamen.

„Entschuldige bitte Laura,“ entgegnete ihr Mann. „Vielleicht interessiert uns doch der Zusammenhang zwischen Krieg und Verbrechen. Bitte, Herr Hammer.“

Die Gäste rückten näher heran und versanken in tiefe Klubsessel, die Damen verzogen sich lächelnd und hätten lieber weinen mögen über die Brutalität der Männer, der Jüngling und der alte Herr, die für den Krieg schwärmten, setzten ein hochmütiges Gesicht auf und Hammer begann:

„Um zwölf Uhr bricht der Frieden aus!“ war eine unserer ständigen Redensarten im zweiten Jahr. Das mag jetzt vielleicht dumm klingen, aber stellen Sie sich das bitte mal bildhaft vor: Krieg brach aus wie Weltuntergangsgetöse — wie bricht der Frieden aus? Wenn wir daran dachten, hörten wir Choräle, Jubelschreie und Gelächter. Wir lagen damals in einem kleinen Tal der Argonnen in Reserve und hatten Arbeitsdienst. Es war im Herbst und es regnete fast jeden Tag.

Der erste Tag, den ich beschreiben will, kleiner Kriegsschwärmer, der erste Tag im gleichen Trott war so: um ½7 Uhr morgens kam der Posten und weckte. Er erzählte, daß gestern in der alten Stellung, in der wir früher lagen, zwölf Mann durch Granatfeuer gefallen waren. Das war ein ausgezeichnete Nachricht und wir haßten die ekelhaften Ratten unseres Lagers nicht mehr so leidenschaftlich. Lieber leben und sich mit Ratten herumquälen als tot sein und von den Biestern angefressen werden.

Hinaus in den dunklen Morgen, das Schanzzeug über, zwanzig Mann los in das Meurissontal, in dem gestern ein Minenwerfer zerschossen wurde. Zuerst kamen wir durch zierlich ausgeflochtene, verlassene französische Gräben und dann in das Lager der Elsässer. Die Sammelkommandos waren schon wach und suchten alte Lumpen, Stiefel und Metallstücke zusammen für den Rücktransport nach Deutschland. In der Front darf nichts umkommen, lieber, junger Freund, kein Stiebel und kein Spaten, und wenn ein Kamerad fiel, dem haben sie auch noch den Rock ausgezogen. Ohne Rock kommt ein richtiger Soldat auch in den Himmel, was sollten sonst die armen Muschkoten tun, die keine Beine oder keine Köpfe mehr haben?

Wir waren bald naß bis auf die Knochen, und der Unteroffizier Meyer, der in unsere Kompagnie strafversetzt war, weil er früher ein linkes Arbeiterblatt, die Berner „Tagwacht“ gelesen hatte, Herr Meyer begriff den Zug der Zeit und war stolz auf den Orden, den er gestern bekam, auf die Verdienstmedaille war er stolz und wurde deshalb eine Dienstkanaille. Er gönnte uns keine Minute Rast bei der scheußlichen Arbeit, aus dem Trümmerhaufen die zerfetzten Leichname dreier Minenwerfersoldaten auszugraben. Nur die Franzmänner gönnten uns ab und zu Ruhe, sie schossen nämlich Mienen, junger Herr, und da warfen wir uns in den blutigen Dreck und warteten, bis alles vorüber war. Ich will mit der Beschreibung unserer Gefühle nicht länger aufhalten, mittags um 1 Uhr rückten wir in das Lager ab. Wir krochen in die Unterstände, aßen, tranken, verdauten, spielten Karten, lausten uns, jagten nach Ratten und schossen sie über den Haufen, haßten uns, weil wir zu enge wohnten, und warteten auf den nächsten Tag.

Vom nächsten Tag ist nicht viel zu berichten. In der Nacht hatte es geschneit. Zwanzig Mann stark marschierten wir zum Bahnhof „Barrikade“. Beim Antreten begann der Franzmann unser Lage zu suchen, schoß sich gut ein und ein Granatsplitter traf den Unteroffizier Müller in den Rücken und fetzte das Herz dem Mann an der Brustseite heraus. Er war sofort tot. Wir gingen zur Arbeit und schleppten vier Stunden schwere Zentnerminen, kamen an dem Werferstand von gestern vorbei, der neuaufmontiert war und schon wieder Minen zum Franzmann über die Berge hustete.

Dem Werfer gegenüber lag ein alter Franzosenfriedhof unter schwerstem Feuer. Alle Gräber waren schon zerschossen, aber ein blinker, unversehrter Grabstein leuchtete in der Sonne. Die Franzosen dachten wahrscheinlich, dort habe sich ein Beobachter von uns eingebaut und funkten nun auf Teufel komm raus in die eigenen Gräber. Unsere Werfer gaben krachende Antwort, und wir liefen, auf dem Buckel hochqualifizierten Sprengstoff, keuchend durch das absolut nicht liebliche Konzert. Ein Mann unserer Kolonne stürzte auf dem Knüppelweg und verstauchte sich den rechten Fuß, er durfte ins Lager zurückhumpeln und bekam fünf Tage Schonung. Wir hatten keine Schonung, wir mußten unsere Minen schleppen.

Als wir in das Lager kamen, schneite es nicht mehr. Der Unteroffizier Müller, der Mann ohne Herz im wahrsten Sinne des Wortes, lag steif und starr in einer Zeltbahn und wartete auf das Grab. Kurz vor dem Begräbnis stahl ihm ein unbekannter Soldat die fast neuen Schnürschuhe. Er konnte sie, da er lebendig war, noch lebendig, viel besser gebrauchen als der Tote.

Der dritte Tag, der letzte Tag für Sie junger Kriegsschwärmer, lieber, alter Herr von wegen Stahlbad! Wir treten mittags um 12 Uhr an. Der Herr Hauptmann der Nachbarkompagnie ist, weil die Franzmänner unser Lager gefunden haben, plötzlich krank geworden und nach der Etappe abgehauen. Der Herr Hauptmann! Dieser Herr Hauptmann! Wir kannten ihn gut. Einmal wurde fünf Kilometer links von uns gesprengt, er ließ seinen Graben besetzen und hielt vorher folgende Rede: „Tag, Kompagnie. Rührt euch. Es geht jetzt los. Ihr müßt euch bereit halten. Ihr seid junge Kerle, und für einen jungen Kerl von 20 Jahren muß es ein Vergnügen sein, in die Luft zu fliegen. Stillgestanden! Wegtreten!“ Und als dann nach der blödsinnigen Besetzung ein Mann fiel und begraben wurde, ließ er seine Leute nochmal antreten und verzapfte folgenden Mist: „Tag, Kompagnie. Stehen heute ergriffen am Grab von Kamerad Metzger. Er fiel und starb ehrenvollsten Tod. Wie es heißt im alten Lied: Heute rot, morgen tot. Stillgestanden! Wegtreten!“ Er trat auch weg, lieber, junger Kriegsschwärmer, aber er trat weg, ehe er tot war. Er trat weg, als er noch rot war...

Vier Stunden hatten wir gearbeitet, vorn in der ersten Linie, da setzten die großen Sprengungen ein. Ich hatte das Gefühl, als taumelten die Hügel, es war, als fielen die Berge in die verschlammten Täler. Wir verkrochen uns in alte Laufgräben. Die Sanitäter kamen mit schwankenden Bahren und ersten Verwundeten. Ein junger Soldat, ein halbes Kind noch, ein Kriegsfreiwilliger, rannte mit irrsinnigen Augen an uns vorbei. Er war barhäuptig, und das helle Blut rieselte aus seinem Mund. Dann kam der Kampf um die Sprengtrichter. Wie im Spiel wirbelten die Handgranaten von beiden Seiten, explodierten, krepierten dunkel und dumpf, Maschinengewehrfeuer hämmerte wahnsinnig dem rauchenden Krater zu und dann nahmen die brüllenden Haubitzen und Langrohrgeschütze das Wort. An Arbeit war nicht mehr zu denken, wir liefen nach dem Lager und wurden am Abend angepfiffen, weil wir ohne Befehl die Stellung verlassen hatten. Der Tag war regnerisch. Der Abend war mondhell, ausgeregnet und schön.

Das, meine Herren, sind nur drei Tage in zarten Umrissen aus dem Blutgemälde von vier Jahren. Rohmaterial, das ich ausbreite und das mit dem Mord und dem Verbrechen auf du und du steht. Da sprangen mir Augen und Ohren auf, Herr Doktor, und da entdeckte ich auch meine kriminalistische Begabung. Damals mußte ich sie unterdrücken, denn Mord war staatlich anerkannt und Verbrechen erwünschte Tugend... Ich hätte auch eine Schlacht schildern können, junger Herr,“ wandte sich Hammer an den Jüngling, „aber vielleicht hätten Sie dabei an heroische Dinge gedacht und nicht an die zerfetzten Minenwerfer, an die ekelhaften Ratten, an die trostlose Gemeinheit mancher Offiziere und Feldwebel, an die schwere Arbeit, an den Hunger und an die Läuse. Was wissen wir überhaupt noch vom Kriege?“ schloß, an alle gewandt, der Reporter seine Erzählung. „Wir haben alles vergessen und nichts dazu gelernt. Kleiner Bauchschuß gefällig im nächsten Kriege, Herr Studienrat? Netten, hübschen Typhus, Herr Baumeister? Was meinen Sie zu einer Gasvergiftung, Herr Doktor?“

Keiner der Herren antwortete. Das drückende Schweigen zerstieß der Reporter, indem er schnell aufstand und sich verabschiedete. Als er gegangen war, erschien auch Frau Laura mit ihren Freundinnen wieder. Bald plätscherte das Gespräch in wohlgeordneten Bahnen. Von Karl Hammer wurde, wie auf geheime Verabredung hin, kein Wort gesprochen. Nur der junge Mensch namens Wilhelm dachte an ihn und nahm zögernd das silberne Abzeichen seines Wehrbundes von der Brust.

Humor im Amte

Der Wettlauf. Ein „Monarch der Landstraße“ wird von einem sehr beleibten Oberlandjäger verfolgt, weil er gebettelt haben soll. Der Bettler gibt Fersengeld, der Dicke eilt hinterher. So geht die Jagd ein Stück Weges, bis sich der Verfolger ermüdet und sich den Schweiß abtrocknend, am Grabenrand niedersetzt. Hundert Meter weiter sitzt der Bettler und wischt sich auch den Schweiß ab. Nach einiger Zeit beginnt die Verfolgung wieder. Das gleiche Ergebnis. Beide sitzen in bestimmter Entfernung im Straßengraben. Das Bild wiederholt sich noch einige Male. Da, als die Rast etwas länger dauert, ruft der Bettler: „Nu, Herr, Wachtmeeschter, wolle mer wieder...?“

Seltsame Todesursache. Ein Standesbeamter beauftragt seinen Stift, zur Vervollständigung der Registratur von dem Standesamt in N. einen Geburtsschein einzufordern. Der Stift legt ihm darauf folgendes Schreiben vor: „Das Standesamt in N. ersuche ich um Uebersendung eines Geburtsscheines des am 16. August 1860 in N. geborenen N. N., der hier verstorben ist, um das Standesamtsregister zu vervollständigen.“ Und da sage noch einer, es gäbe keinen Opfermut mehr!

Das vielseitige Pferd. In der Sammlung der Gesetze und Verordnungen der tschechoslowakischen Republik (Nr. 44 vom 13. Mai 1922) findet sich folgender Satz: „Unter dem Namen Pferd versteht man auch das Maultier, den Maulesel und den Esel.“ Die Weisheit ist von 14 Ministern unterschrieben.

Der Rechte. „Können Sie Auto fahren?“ fragt der Automobilist einen Herumstehenden. „Nein, leider nicht.“ antwortete der. „Ausgezeichnet,“ ruft der andere aus, „bleiben Sie bitte stehen und passen Sie auf meinen Wagen auf.“

•

Englischer Humor. Ein Bäuerlein erblickt auf seinem Dach einen Papagei und versuchte den Ausreißer einzufangen. Als er aufs Dach geklettert war, schrie der Papagei ärgerlich: „Was willst du?“ Darüber erschrak der Bauer so sehr, daß er seine Mütze zog und schüchtern stammelte: „Verzeihen Sie, Herr, ich glaubte, Sie seien ein Vogel.“

•

Die Tochter des Hauses hatte zur allgemeinen Erleichterung der Gäste ihren Gesangsvortrag beendet. „Ich habe mich entschlossen, sie nach dem Kontinent zu schicken, damit sie dort ihre Gesangsstudien vollendet,“ erklärt der auf das Talent seiner Tochter außerordentlich stolze Vater. „Das verstehe ich auch durchaus,“ bemerkte einer der gelangweilten Gäste.

•

Unter Freundinnen. „Dein Verlobter gefällt mir absolut nicht. Er macht zwischen dir und sich nicht den geringsten Unterschied.“ — „Glaubst du? Aber dein Bräutigam macht zwischen dir und mir keinen Unterschied.“

Freigewerkschaftliche Rundschau

Neue Gefahren

An dieser Stelle wurde wiederholt auf die Gefahren hingewiesen, die der Nationalismus in die Arbeiterbewegung hineinträgt. Aus der sozialen Frage wird in Oberschlesien allmählich eine nationale Frage und der Weg geht letzten Endes zur Beraubung aller Rechte der Arbeiterklasse, zum Sieg der Kapitalisten mit Hilfe von nationalen Phrasen. Dem polnischen oder besser gesagt, den oberschlesischen Arbeiter, hat man mit diesem Köder gefangen, kann es aber nicht verhindern, daß er seine nationale Gesinnung, je nach Lage der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ändert. Aber die bisherige Entwicklung dieser Fragen gerade in Oberschlesien zeigt, daß sie immer zuungunsten der Arbeiterklasse ausschlägt. In die revolutionäre Entwicklung der 1918er Jahre hat man die nationale Frage hineingespielt und der Erfolg war, daß die Gewerkschaften in ihren Kämpfen behindert wurden, später wechselten Streiks und Kämpfe, die die ersten Niederlagen der Arbeiterschaft brachten. Und heut ist es nicht anders. In den Gewerkschaften spielt die nationale Frage eine nicht unbedeutende Rolle, deutsche und polnische Gewerkschaften bekämpfen sich und den Vorteil zogen die Unternehmer, die aus diesen nationalen Konflikten die Zerrissenheit der Arbeiterklasse ausnutzten und schließlich völlig einseitige Diktate zustande brachten, während die Arbeiterschaft die Kosten zu zahlen hat.

Daß unter dieser nationalen Leidenschaft die Freien Gewerkschaften am meisten zu leiden haben, wird niemand bestreiten, der auf eine Reihe von Fällen zurückblickt, die sich im Verlauf dieses Jahres abgespielt haben. Es ist zunächst nicht zu bestreiten, daß eine große Anzahl von Arbeitern einfach deshalb in keiner Gewerkschaft sind, weil sie den polnischen Verbänden nicht beitreten wollen und aus ihrer Zugehörigkeit zu deutschen Organisationen ihnen auf der Arbeitsstätte Schwierigkeiten entstehen, die letzten Endes oft zur Arbeiterentlassung geführt haben. Aber es scheint so, daß gewissen polnischen Gewerkschaftsführern die Tatsache lieber ist, daß die Arbeiter in keiner Organisation sind, als wenn sie sich in deutschen oder gar noch in freien Gewerkschaften als Mitglieder eintragen lassen. Und der Ausgang bei Betriebsrätewahlen zeigt, daß für die polnischen Organisationen kein Unterstützungswille durch die Arbeiter besteht, denn wo nur polnische Listen eingereicht werden, erleben wir, daß kaum 30 Prozent der Belegschaft an den Wahlen teilnehmen, wie dann die Vertretung der Arbeiterschaft vor der Verwaltung ausfällt, ist ja zur Genüge bekannt, denn die Arbeitgeber berufen sich bei jeder Gelegenheit, daß der Betriebsrat kein Recht hat, sich auf die Gesamtbelegschaft zu berufen, denn er wäre ja doch nur von einem geringen Teil gewählt. Selbst wenn dann der Betriebsrat den besten Willen zeigt, Arbeiterinteressen richtig zu vertreten, wird er daran behindert, weil eben die nationalen Gegensätze eine Aufstellung deutscher Betriebsratslisten unmöglich machten. Daß die Behörden oft, wenn auch nicht direkt, diesen Zustand dulden, kann nicht bestritten werden, denn auch ihnen liegt es aus staatspolitischen Gründen viel daran, daß eben die deutschen Betriebsrätelisten von den Werken und Gruben verschwinden. Auf einer Reihe von Gruben im Rybniker Bezirk, ist seit Jahren keine Betriebsratswahl vorgenommen worden, weil die polnischen Gewerkschaften angeblich keine Konkurrenz haben und sich einfach Wahlen sparen, bis der Betriebsrat in bessere Posten, Aufseher, Oberhäuer, gerückt ist und dann werden erst einmal Betriebsratswahlen ausgeschrieben, um das gleiche Beispiel zu erleben. Der Betriebsrat ist ein guter Patriot, wird auch vom polnischen Direktor gefördert und erhebt sich gegen ihn Opposition, dann wird sie eben infolge der Wirtschaftskrise bei nächster Gelegenheit auf die Straße gesetzt oder bei festlichem Aufzug andererorts für die Tat „entschädigt“. Solche Momente sind jedenfalls nicht geneigt, den Aufstieg der Arbeiterklasse zu fördern. Aber immer ist es der Nationalismus, der die Arbeiterklasse in ihrer Entwicklung hemmt.

Wir brauchen wohl nicht darauf hinzuweisen, welchen Schaden der Nationalismus gerade in den letzten Wochen anläßlich der Entscheidungen beim Schlichtungsausschuß gezeitigt hat. Es ist in Rybnik und Kattowitz ganz eindeutig festgestellt worden, daß der Schlichtungsausschuß die unberechtigten Entlassungen nur deswegen bestätigt hat, weil es sich um deutsche Angestellte und Arbeiter gehandelt hat und daß die Entlassung nur deshalb möglich wurde, weil der Betriebsrat polnischer Nationalität die Kündigung der Arbeiter genehmigte, lediglich deshalb, weil es sich um deutsche Arbeiter handelt. Und bei Knappschaftswahlen erleben wir, daß Knappschaftsälteste nicht bestätigt werden, wenn sie von deutschen Organisationen gewählt sind und die Folge war, daß man mit deutschen Knappschaftsärzten auch mit restloser Beseitigung verfuhr. Alles Folgen des Nationalismus, der trotz all dieser Vorgänge noch immer im Wachsen begriffen ist, leider zum Schaden der Arbeiterbewegung.

Ein Beispiel, wohin diese nationalen Gegensätze führen, ist auch die Listenaufstellung zu den Krankenkassenwahlen in Kattowitz. Wer hätte sich je träumen lassen, daß die Freien Gewerkschaften in eine nationale Einheitsfront eintreten werden und doch ist es geschehen, weil kein anderer Ausgang übrig blieb, als auf polnischer Seite das nationale Moment, statt des sozialen aufgetaucht ist und auch durchzuführen versucht wird. Daß in einem sozialen Körper, wie es die Krankenkasse ist, nicht auf deutschen oder polnischen Einfluß kommen darf, sondern ausschließlich der soziale Ausbau eine Rolle spielen sollte, ist klar, aber man hat auch hier nicht mit diesen Tatsachen, sondern mit nationalen Motiven gerechnet. Der Schaden, den die Arbeiterklasse bald zu zahlen haben wird, ist heute noch nicht vorauszusehen, denn auch dort wird der Kampf um die Besetzung von Posten gehen, und wenn dem die deutschen Vertretungen nicht zustimmen, wird man einfach eine kommissarische Vertretung einsetzen. Also nicht sozialer Aufstieg, sondern Polonisierung ist das Ziel des gegenwärtigen Wahlkampfes.

Dieser Zustand konnte nur Platz greifen, weil sich innerhalb der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung keine Führer von Format finden, die den nationalen Ausgleich überbrücken könnten, sondern daß man auch hier die gewerkschaftliche Arbeit zurückstellt, um den Polonisierungsprozeß zu fördern. Daß der deutsche Arbeiter, der selbst als Sozialist diesen Bestrebungen fernsteht, unmittelbar vom Nationalismus beeinflußt wird, ist nicht zu verkennen. Und darin sehen wir außerordentliche Gefahren, die erst einmal mit der Einheitsfront begonnen, zur Verschärfung der Gegensätze beitragen müssen. Denn schließlich bleiben solche Erscheinungen nicht an den Grenzen stehen, sondern treiben das Unheil fort, zum Wohle des Kapitalismus. Daran sollen die Arbeiter denken, daß sie nie ihre nationalkulturellen Belange fallen lassen, aber bezüglich des sozialen Aufstiegs mit dem polnischen Arbeiter zusammenkämpfen müssen. Gewiß ist es schwer, von Erkenntnissen zu sprechen, wo der Terror seine Früchte zeitigt, aber man darf nie vergessen, daß die Arbeiterklasse nur einen einzigen Feind hat und das ist die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die es zu beseitigen gilt. Die deutschen Arbeiter aber müssen aus dieser Situation ihre Lehren ziehen und auch nicht vergessen, daß sie im Lager des Deutschtums mindestens soviel Klassengegner haben, wie der polnische Arbeiter, der heute noch nicht einsehen will, daß der nationale Tand nur zu seinem Betrug aufgespielt wird. Je größer die Gegensätze zwischen deutschen und polnischen Arbeitern sind, um so leichter hat es der Arbeitgeber bei Lohnkämpfen und daß auch die Regierung nicht auf Seiten der Arbeiterklasse steht, trotz aller nationalen Phrasen, davon ist wohl die Arbeiterschaft genügend belehrt. Erst wenn sich deutsche und polnische Arbeiter verständigen werden, dann erst ist der Weg zu neuem Aufstieg möglich, wie wir ihn zeitweilig im Jahre 1919 gehabt haben. Aber uns scheint, daß dieser Weg zur Verständigung, noch ein sehr dornenvoller sein wird, nichts darf uns aber daran hindern, auch eine zeitweilige Einheitsfront nicht, daß die Arbeiterinteressen über den nationalen Fragen stehen. —ll.

Die Entwicklung der russischen Gewerkschaftsbewegung

Obwohl die russische Gewerschaftsbewegung als organisatorisches Gebilde noch sehr jung ist, hat sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits eine große Entwicklung durchgemacht. Dies zeigt eine unlängst vom Internationalen Arbeitsamt herausgegebene Schrift, in der die Geschichte der russischen Bewegung seit dem Jahre 1917, d. h. seit dem Ausbruch der Revolution, in übersichtlicher und objektiver Weise dargestellt wird. Während vor dem Jahre 1917 Gewerkschaften in Rußland nur ein illegales Dasein führen konnten, änderte sich diese Lage natürlich sofort bei der Eroberung der Staatsmacht durch die Bolschewisten. Die Gewerkschaften wurden von diesem Augenblick an nicht nur geduldet, sondern in hohem Maße gefördert. Natürlich handelte es sich dabei um die kommunistische Gewerkschaftsbewegung, der die deutlich umschriebene Aufgabe zuteil wurde, die neue Gesellschaftsform möglichst kräftig zu unterstützen und unter Leitung der kommunistischen Partei die Diktatur des Proletariats zu festigen. In der oben erwähnten Schrift, die auf Grund von Angaben aus erster Hand zusammengestellt ist, wird deutlich hervorgehoben, wie sich in der Anfangszeit die Kommunisten vollkommen der Leitung der Gewerkschaften bemächtigen. Bis zur Nep-Periode blieben die Gewerkschaften, deren Gesamtmitglieder von 693 000 im Jahre 1917 auf 8 000 000 im Jahre 1921 stieg, fast reine Staatsorgane, die auf dem Gebiete der Lohn- und Arbeitsbedingungen selbständig Vorschriften machten, ja für die verstaatlichten Unternehmen sogar das nötige Kontingent Leiter stellten und während den Zeiten heftigen Bürgerkrieges auch als Werbebüros für die Rote Armee auftraten. Die Mitgliedschaft bei den Gewerkschaften war obligatorisch und die Beiträge wurden direkt von den Löhnen abgezogen. Daß die Einnahmen aus den Beiträgen in keinem Verhältnis zu den Ausgaben standen, zeigt die Tatsache, daß die Regierung in den Jahren 1918—1921 den Gewerkschaften Millionen von Rubeln an Subventionen gewährte.

Der Beginn der Nep-Periode führte zu einem Rückgang der Mitgliederzahl von 8½ auf 4½ Millionen, der darauf zurückzuführen war, daß von diesem Zeitpunkt an die Mitgliedschaft nicht mehr obligatorisch war und deshalb viele Arbeiter ihrer Organisation den Rücken kehrten. Die rückläufige Bewegung wurde jedoch bald zum Stillstand gebracht, und zwar deshalb, weil die Aussicht auf Arbeitsgelegenheit stark von der Mitgliedschaft bei den Gewerkschaften abhängig ist. Es setzte wieder eine starke Aufwärtsbewegung ein und die russische Gewerkschaftsbewegung zählt heute 10 Millionen Mitglieder, wovon jedoch mehr als eine Million Mitglieder arbeitslos sind. Seit dieser Umstellung entfaltet die russische Gewerkschaftsbewegung eine große Tätigkeit. Im Zusammenhang mit der Wiedereinführung der Kollektivverträge — am 1. Januar 1926 arbeiteten 87 Prozent der Arbeiter unter Kollektivverträgen — wurde von den Gewerkschaften ein großes Maß von Kontrolle gefordert. Ferner verrichten die Verbände eine umfangreiche Wirksamkeit auf dem Gebiete der Sozialversicherung und der kulturellen Entwicklung ihrer Mitglieder, wobei allerdings beigefügt werden muß, daß bei den Gewerkschaften über die Verwaltung der Sozialversicherung durch den Staat viele Klagen laut werden. Die von den Verbänden errichteten Bildungsklubs werden von verhältnismäßig wenigen Mitgliedern besucht, die sich vornehmlich aus den Kreisen der Jugendlichen rekrutieren.

Bemerkenswert ist, daß die schlechte Lage der Arbeiter auf dem Lande zur Folge hat, daß sich ein wachsender Strom nicht industrieller Arbeiter nach den Städten wendet. Diese Arbeiter schließen sich bei den Gewerkschaften an und bewirken, daß die Zahl der ungelernten Arbeiter ständig steigt. Die Leiter der russischen Gewerkschaftsbewegung müssen anerkennen, daß hierin eine Gefahr liegt, da diese Neulinge vom Sowjetstaat so gut wie nichts begreifen und es ihnen deshalb gleichgültig ist, ob sie in einem staatlichen oder einem privaten Betrieb ihr Brot verdienen.

Die Stellung der russischen Gewerkschaften wird dauernd durch den Umstand erschwert, daß sie gleichzeitig die sozialen wirtschaftlichen und kulturellen Interessen ihrer Mitglieder wahrzunehmen und dem Staat im Aufbau des Wirtschaftsapparates beizustehen haben. In einem Land wie Rußland, das noch am Anfang seiner wirtschaftlichen Entwicklung steht und um seine Existenz zu kämpfen hat, muß die Gewerkschaftsbewegung den Umständen gemäß natürlich auf eine Anzahl ihrer Forderungen verzichten, was auch in der Publikation des J. A. A. an Hand von zahlreichen Tatsachen dargelegt wird.

Die Frage, ob der russischen Gewerkschaftsbewegung im Hinblick auf ihre Entwicklung und im Interesse der Erfüllung ihrer Forderungen zur Zeit ein größeres Maß von Bewegungsfreiheit und Freiheit des Handelns gegeben wird, kann theoretisch bejaht und muß praktisch verneint werden. Wohl haben sich verschiedene Konferenzen der kommunistischen Partei gegen die „Methoden der Beherrschung und Bevormundung der Gewerkschaften durch die Partei“ ausgesprochen. Da jedoch die Führer der Gewerkschaften faktisch von der Partei angewiesen werden, bleiben die alten Verhältnisse bestehen und die „Gewerkschaftsfreiheit“ bleibt auch weiterhin ein Ding, über das die politischen Organe der Sowjetrepublik zu bestimmen haben.

Die Gewerkschaftsbewegung von Neu-Seeland

Laut Mitteilungen aus zuverlässiger Quelle zählt die Gewerkschaftsbewegung von Neu-Seeland zur Zeit 80 000 Mitglieder. Der Gewerkschaftsbund von Neu-Seeland (New Zealand Alliance of Labour) mit Sitz in Wellington kann als Landeszentrale betrachtet werden und umfaßt ca. 50 000 Mitglieder. Seinen Statuten zufolge setzt er sich die Organisation der Lohnarbeiter als Klasse und Gewerkschafter, die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel und der Verteilung der Güter sowie die Leitung aller Industrien im Interesse der Gesamtheit durch die Arbeiter zum Ziel. Organisatorisch ist der Gewerkschaftsbund auf nationalen Verbänden und Föderationen von Verbänden auf der Basis des großen, allumfassenden Einheitsverbandes (one big unione) aufgebaut. Jede Gruppe der Arbeiter wesensverwandter Industrien bildet eine industrielle Abteilung. Zur Zeit gibt es 15 solcher Abteilungen (Bergbau, Metallarbeiter, Baugewerbe usw.). Diese Abteilungen unterhalten einen sog. Industrierat. Die Leitung aller Abteilungen ist einem Nationalen Industrierat übertragen, der sich aus je einem Delegierten für 3000 Mitglieder zusammensetzt.

Es gibt in Neu-Seeland keine abgesonderten christlichen, kommunistischen und syndikalistischen Organisationen. In den einzelnen Gewerkschaften sind wohl Anhänger dieser Richtungen zu finden, keine einzige dieser Gruppen strebt jedoch nach der Oberherrschaft, wie auch der Bund keiner der Theorien dieser Richtungen den Vorzug gibt.

Die Mitgliederzahl der nicht bei dieser Organisation angeschlossenen Gewerkschaften kann auf 30 000 geschätzt werden. Daß diese Organisationen dem Gewerkschaftsbund nicht angeschlossen sind, ist auf die Bestimmungen im Gesetz betr. die industriellen Schiedsgerichte zurückzuführen, das die Arbeiter zwingt, sich als Organisationen der Arbeiter einer ganzen Industrie oder eines Teiles einer Industrie einschreiben zu lassen. Es gibt deshalb Organisationen, die diesen Bestimmungen nicht genügen. Zur Zeit sind Bestrebungen im Gange, um den Anschluß dieser Organisationen an den Gewerkschaftsbund von Neu-Seeland zu bewirken. In verschiedenen Industrien sind alle Arbeiter organisiert, während z. B. die Organisation in den landwirdschaftlichen Distrikten noch in den Kinderschuhen steckt.

Der norwegische Gewerkschaftsbund im Jahre 1926

Dem Bericht des norwegischen Gewerkschaftsbundes über das Jahr 1926 entnehmen wir, das die Gesamtmitgliederzahl im Berichtsjahre von 95 939 auf 93 134 zurückgegangen ist. Ab 1. Januar 1927 sind jedoch der Maurerverband mit 1400 und der Elektrikerverband mit 1059 Mitgliedern dem Gewerkschaftsbund wieder beigetreten, so daß dieser zur Zeit in 29 angeschlossenen Verbänden wieder über 95 000 Mitglieder umfaßt.

Im Berichtsjahre fanden 491 Lohnbewegungen mit 96 029 beteiligten Arbeitern statt. 351 Bewegungen mit 49 828 Arbeitern wurden ohne Kampf beendet, während 140 Bewegungen mit 46 201 Arbeitern Streiks oder Aussperrungen zur Folge hatten. An Streik- und Ausgesperrtenunterstützungen zahlten die Verbände und der Gewerkschaftsbund insgesamt Kr. 3 592 621.

Im Berichtsjahre wurden für 92 293 Arbeiter insgesamt 444 Tarifverträge abgeschlossen. Hiervon hatten 87 202 Arbeiter eine Lohnherabsetzung um durchschnittlich Kr. 528 pro Arbeiter und Jahr in Kauf zu nehmen. Vortragsmäßige Urlaubsbestimmungen bestehen für 90 154 Arbeiter. Die Urlaubsdauer beträgt 6 bis 28 Tage. 39 405 Arbeiter erhalten 8 Tage und 47 604 Arbeiter 10 bis 12 Tage Urlaub. Im Durchschnitt kommen auf jeden Arbeiter etwas über 10 Urlaubstage pro Jahr.

Die Statistik über die Zahl der verloren gegangenen Arbeitstage zeigt für 1926 durchschnittlich 60 Tage pro Mitglied, die sich wie folgt verteilen: Arbeitslosigkeit 50 Tage, Krankheit 7 Tage und andere Ursachen 3 Tage.

Es kann noch gemeldet werden, daß im August 1927 ein dem Gewerkschaftsbund angehörender Wald- und Landarbeiterverband errichtet wurde. Der neue Verband begann seine Tätigkeit mit 3440 Mitgliedern, von denen jedoch die meisten bereits Mitglieder anderer dem Gewerkschaftsbund angeschlossener Verbände waren.

Der Wahrheit die Ehre

In einem in der „Internationalen Pressekorrespondenz“, dem Organ der Kommunistischen Internationale (Nr. 95) veröffentlichten Artikel über die „Sprengung des anglo-russischen Komitees und die Aufgaben der Gewerkschaften der Sowjetunion“ wird u. a. gesagt, daß „der Generalrat des Britischen Gewerkschaftsbundes in der Frage der Einheit eher im Einvernehmen mit der Amsterdamer-Internationale als mit uns (d. h. den Russen, d. R.) gehandelt“ und somit seine „Hauptaufgabe“, d. h. jene Verpflichtung nicht erfüllt habe, „die er anläßlich des Eintritts in das anglo-russische Komitee übernommen hatte“ und die vor allem darin bestand, „einen Druck auf die Amsterdamer-Internationale auszuüben, um sie zur Annahme des Vorschlages der Russen in bezug auf die Einberufung einer Konferenz ohne Vorbedingungen zu zwingen“.

Darauf ist zu erwidern, daß die Russen, die in üblicher Weise beim Fehlschlagen einer Operation alle Schuld auf den in gutem Glauben handelnden Partner abwälzen, die Wahrheit verdrehen. Schon vor das anglo-russische Komitee bestand und nachher in drei Ausschußsitzungen (Februar 1925, Dezember 1925 und Januar 1927) sowie seit zwei Jahren in nahezu jeder Vorstandssitzung des J. G. B. haben sich die englischen Kameraden in unterbreiteten Resolutionen oder mündlichen Ausführungen allzeit aufs energischste für eine solche Konferenz eingesetzt. Sie haben es mit solcher Hartnäckigkeit getan, daß, wenn die Amsterdamer oder die Engländer Russen wären, es vielleicht auch schon zum Bruch gekommen wäre. Daß sich die britischen Kameraden jeweils dem Beschluß der Mehrheit der Organisation fügten, der sie angehören,

ist eine Tatsache, über die sich die Russen bei anderen Organisationen seltsamerweise immer wieder arg aufregen, während sie innerhalb ihrer eigenen Organisationen nicht nur jeden unschädlich machen, der sich der Mehrheit nicht fügt, sondern der Minderheit nicht einmal gestatten, Kritik zu üben. Wenn die übrigen, im J. G. B. zusammengefaßten Organisationen die Vorschläge der britischen Kameraden jedesmal mit großer Mehrheit abgelehnt haben, so darum, weil sie der internationalen Bewegung die Enttäuschungen ersparen wollten, die nun die britischen Kameraden, wie früher ein großer Teil der Bewegungen des Kontinents, national erlebt haben.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 9. Oktober 1927. 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Das alte Lied. — 14: Rätselfunk. — 14.10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.20: Märchenstunde. — 15: Schachfunk. — 15.45—16.45: Uebertragung vom Sportplatz Südpark: Bundespokal-Vorrundenspiel. — 16.45—17.30: Poly-Titan-Konzert der Osthande G. m. b. H., Breslau 5. — 17.30—18.05: Abt. Zahnheilkunde. — 18.05: Hans Bredow-Schule, Abt. Kulturgeschichte. — 18.50—19.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Arienstunde. — 19.30—20: Hans Bredow-Schule, Abt. Kulturgeschichte. — 20.15: Englischer Abend. — 22.15—24: Tanzmusik.

Montag, den 10. Oktober 1927. 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Hans Bredow-Schule, Abt. Wirtschaft. — 18.50 bis 19.35: Elternstunde. — 19.35—20.05: Abt. Literatur. — 20.15: Violinkonzert Henri Marteau. — 21.30—22: Blick in die Zeit.

Bern, Welle 411 — **Basel,** Welle 1100.

Sonntag. 13: Mittagskonzert. 14.30: Landwirtschaftlicher Vortrag. 15.30: Nachmittagskonzert. 20: Englischer Abend. 21.20: Unterhaltungskonzert.

Montag. 16: Orchester. 20: Vom Ferienkurs für Fraueninteressen in Magglingen, Plauderei. 20.30: Orchester. 21: Klavierkonzert. 21.30: Orchester.

Krakau — **Welle 422.**

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Uebertragung aus Warschau. 14.30: Vortrag. 15.15: Uebertragung aus Warschau. 19: Vortrag. 20: Sportberichte. 20.30: Konzert. 22: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Konzert.

Montag. 18.15: Warschau. 19.10: Vorträge. 20: Berichte. 20.30: Warschau.

Mailand — **Welle 315,8.**

Sonntag. 10.30: Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 16,15: Vokal- und Instrumentalkonzert. 17,15: Kleine Kinderecke. 17,45: Forstwirtschaftliche Mitteilungen. 20,15: Anfangzeichen. 20,20: Radio des Enit. 20,30: Die Dopolavoro. 20,45: Zeitzeichen. Uebertragung einer Oper aus dem Teatro dal Verme. Stefani-Nachrichten. Sportberichte.

Montag. 12.15 Mitteilungen. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 16.15: Anfangzeichen. 16.15: Jazz-Band. 16.45: Börse, Handel und Kurse. 17.20: Kleine Kinderecke. 17.45: Landwirtschaftliche Mitteilungen, Nachrichten. 19: Evtl. amtliche Mitteilungen. 20.15: Anfangzeichen. 22.20: Radio des Enit. 22.30: Die Dopolavoro. 20.45: Zeitzeichen. Blanche, An den Rändern der Geschichte, Vortrag. 21: Konzert der Kapelle des Mailänder Armeekorps. Stefani-Nachrichten. 23: Jazz-Band.

Posen — **Welle 280,4.**

Sonntag. 10.15: Messe aus der Posener Kathedrale. 15.10: Konzert aus Warschau. 17.20: Verschiedenes. Berichte. 17.40: Warschau. 18.30: Kinderstunde. 19.10: Vorträge. 20: Berichte, Zeitsignal. 20.10: Konzert. 23: Jazzband.

Montag. 12.45: Militärkonzert. 13: Konzert. 14: Börsenberichte. 17: Vortrag in Französisch. 17.45: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Zeitsignal. 22.20: Jazzband.

Rom — **Welle 450.**

Sonntag. 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Eventl. amtliche Mitteilungen. 17: Tanzmusik. 19,30: Eventl. amtliche Mitteilungen. 20,10: Radio des Enit. 20.20: Die Dopolavoro. 20,30: Zeitzeichen. Stefani-Nachrichten. Sportberichte. Forstwirtschaftliche Mitteilungen. 20,40: ungefähr: 1. und 2. Aufzug von „Carmen“. In Pausen: Schau für die Weiblichkeit.

Montag. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 14: Börsenschluß. Stefani-Nachrichten, Kurse. 16.50: Für Kinder. 17.15: Tanzmusik und Vokal- und Instrumentalkonzert. 18.30: Evtl. amtliche Mitteilungen. 20.20: Dopolavoro. 20.30: Zeitzeichen., Stefani-Nachrichten, Kurse, Wetterbericht. 20.40: ungefähr: Grieg-Abend. 22.55: Letzte Mitteilungen.

Warschau — **Welle 1111.**

Sonntag. 10.15: Uebertragung der Messe aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitsignal, Berichte. 12.15: Musikalische Matinee. 14.10: Vorträge. 15.15: Konzert. 17.40: Literaturstunde. 18.45: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Zeitsignal., Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 16: Vortrag. 18.15: Tanzmusik. 19.35: Französischer Kursus. 20.30: Abendkonzert. Berichte. 22: Zeitsignal.

Wien — **Welle 517,2 und 577.**

Graz 357.1. — Klagenfurt 272,7. — Innsbruck 294,1 (versuchsw.).

Montag. 11: Vormittagsmusik. 16.15: Nachmittagskonzert. 17.30: Jugendstunde. 18.30: Beethoven und Schubert. 19: Ozeanflüge. 19.30: Ausstellung österreichischer Kunst im Ausland. 20.05: „Madame Butterfly“, von G. Puccini.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Sonnabend, den 8. Oktober d. Js., abends 7½ Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses anläßlich der Eröffnung der diesjährigen Winterarbeit ein Bunter Abend statt. Hierzu sind sämtliche Mitglieder der Kulturvereine, der Freien Gewerkschaften und der D. S. A. P. eingeladen.

Versammlungskalender

Kattowitz. (D. S. A. P.) Dienstag, den 11. Oktober, abends 7,30 Uhr, Versammlung im Zentralhotel. Genosse G o r n y spricht über: Die politischen Verhältnisse der Freistadt Danzig.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 9. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine Mitgliederversammlung der Speditions- und Handelsbranche statt. Referent: Gew.-Sekr. S o w a.

Eichenau. (Gesangverein „Einheit“.) Sonntag, den 9. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet beim Herrn Jensiorowski eine außerordentliche Versammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Frauenchor Schwientochlowitz und Bismarckhütte. Sonnabend, den 8. Oktober, gemeinsame Probe des Frauenchores für das Königshütter Konzert um ¾8 Uhr im Uebungslokale des Schwientochlowitzer Vereins.

Königshütte. (Vollversammlung der Freien Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 9. Oktober 1927, vormittags 9½ Uhr, findet in Königshütte im Volkshaus eine Vollversammlung der Freien Gewerkschaften statt mit folgender Tagesordnung: 1. Kapitalistische Rationalisierung in den Betrieben, Lohnerhöhung und Achtstundentag. 2. Verschmelzung der Krankenkassen. Sämtliche Mitglieder der Freien Gewerkschaften von Königshütte und Umgegend sind dazu eingeladen. Der Vorstand der Freien Gewerkschaften.

Nikolai. (Achtung, Parteigenossen und Freigewerkschaftler.) Die Bibliothek ist wieder in Tätigkeit. Bücherausgabe am Sonnabend, den 8. Oktober, abends um 7 Uhr, im Vereinslokal.

Kostuchna. Sonntag, den 9. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet bei Herrn Weiß eine Parteiversammlung der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften statt. Zahlreiches Erscheinen ist daher sehr erwünscht. Referent: Sejmabgeordneter K o w o l l.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: J o s e f H e l m r i c h, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton R z y t t k i, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.